

2. Sozialisation

»Je öfter eine Vorstellung oder Empfindung in einer Seele erneuert wird, desto geneigter wird dieselbe Seele, sich eben dieser Vorstellung oder Empfindung abermahls zu überlassen; bis ihr diese Wiederholung endlich so geläufig wird, daß sie, auch wenn sie mit ganz andern Gegenständen beschäftigt ist, gar nicht mehr umhin kann, in eben dieselbe Vorstellung oder Empfindung, auch wider ihren Willen, immer von neuem zurückzufallen.«¹

In diesem Zitat macht Joachim Heinrich Campe (1746–1818), ein zentraler Autor und Verleger pädagogischer Schriften der Aufklärung, die Funktion des repetitiven Lernens deutlich: Es sollte dazu dienen, den Willen des Kindes zu formen.² Im Zuge der Aufklärung rückte die kindliche Entwicklung in den Fokus und damit die Frage, wie gewünschtes Verhalten gefördert werden könne. Die einen hielten das Ausüben von sozialem Druck sowie die Androhung bzw. Ausübung von Strafen für geeignete Methoden, während andere despotische Unterrichtsmethoden und pures Auswendiglernen als schädlich erachteten. Die Schule wurde als ein Ort betrachtet, an dem gesellschaftliche Werte und somit Vorstellungen von Geschlechterverhältnissen durch Bildungsinhalte,

-
- 1 Campe, Joachim Heinrich: Ueber die früheste Bildung junger Kinderseelen im ersten und zweiten Jahre der Kindheit, in: Joachim Heinrich Campe (Hg.), *Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher*, Hamburg: Bohn 1785, S. 3–296, hier S. 23.
 - 2 Campes Überlegungen zum tugendhaften Menschen, der durch diese Wiederholung geformt werden soll, basiert auf den Arbeiten zu seiner Dissertation, siehe Casale, Rita: J. H. Campe und die tugendhafte zweite Natur, in: Jörn Garber (Hg.), »Die Stammutter aller guten Schulen«. Das Dessauer Philanthropinum und der deutsche Philanthropismus 1774–1793, Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2008, S. 335–356. Für einen Überblick über die historische Analyse des Erlernens von Emotionen, siehe Eitler, Pascal/Olsen, Stephanie/Jensen, Uffa: Introduction, in: Pascal Eitler/Ute Frevert/Stephanie Olsen/Uffa Jensen/Margrit Pernau/Daniel Brückenhäus/Magdalena Beljan/Benno Gammerl/Anja Laukötter/Bettina Hitzer/Jan Plamper/Julianne Brauer/Joachim C. Häberlen (Hg.), *Learning How to Feel. Children's Literature and Emotional Socialization, 1870–1970*, Oxford: Oxford University Press 2014, S. 1–20.

räumliche Gegebenheiten und Vorbildwirkung vermittelt werden sollten.³ Die Unterrichtenden mussten selbst erst in ihre Rolle sozialisiert werden, sich mit den zunehmend normierten Bildungsinhalten auseinandersetzen, Unterrichtsstrategien entwickeln und sich in Kontrollmechanismen einfügen. In den Debatten des »pädagogischen Jahrhunderts«, wie Campe das 18. Jahrhundert bezeichnete, wurden blinde Pflichterfüllung und religiöse Dogmen grundlegend infrage gestellt. Gleichzeitig verursachte die Öffnung von Bildungsangeboten und -inhalten Ängste, die das individuelle Streben nach Unabhängigkeit, dazu wurde die sexuelle Selbstbestimmung gezählt, einzudämmen suchten. Die Aufklärungspädagogik war von Widersprüchen geprägt. Es sollten Individuen geformt werden, die verantwortungsvoll an der Gesellschaft teilnahmen. Der Begriff »brauchbar« wurde dabei häufig erwähnt. Bildung wurde zum universellen Recht erhoben. Mit »vernunftgeleiteten Bürgern« waren jedoch nur Männer gemeint, was zu erheblichen Umdeutungen führte, um Frauen einen – geschlechtsspezifisch angemessenen – Platz in der Gesellschaft zuzuschreiben.

In diesem Kapitel wird ein Überblick über die Inhalte des ersten in der Habsburgermonarchie staatlich herausgegebenen ABC-Lesebuches für die Trivialschule sowie über das erste Methodenbuch für Lehrer gegeben; zudem werden Idealvorstellungen hinsichtlich des Verhaltens und Auftretens von Lehrpersonen thematisiert. Damit verbunden sind Veränderungen in der Wahrnehmung der Mutter- und der Vaterrolle bei der Kindererziehung. Die Frage, wie viel Wissen Mütter besitzen sollten, ging einher mit der Frage, ob Frauen für den Lehrberuf geeignet seien und Mädchenschulen leiten sollten – obwohl diese Tätigkeiten bereits jahrhundertlang von Nonnen ausgeübt wurden. Parallel zu den Überlegungen zur Vermittlung von Geschlechteridealen und zur Diskussion über das Ausmaß der Wissensvermittlung entstand um 1800 die Sorge vor Autonomie und der Wirkung von Wissen. Die damit verbundenen Ängste äußerten sich in Kampagnen gegen Onanie und das Lesen. Wie sich die Belehrung von Müttern und die verschiedenen Kampagnen gegen als schädlich wahrgenommenes Verhalten auswirkten, zeigt ein um 1800 entstandenes zwölbändiges Lehrwerk für Mädchen. Dessen Fertigstellung wurde vom ersten Frauenverein der Habsburgermonarchie, der im Jahr 1810 in Wien gegründeten *Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen* gefördert.

2.1 Vom Buchstabieren und Unterrichten

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts löste der Klassenunterricht den Einzelunterricht, bei dem nacheinander alle Schüler:innen in Anwesenheit der anderen unterrichtet wurden, allmählich ab. Die Idee des kollektiven Unterrichts gab es schon länger. Ein Vorreiter der modernen Pädagogik war der mährische Theologe Johann Amos Comenius (Komenský, 1592–1670). Er hob die Notwendigkeit der Bildung für alle Menschen zum Zweck der Vermittlung der göttlichen Ordnung hervor und schuf das lateinisch-deutsche Lehrwerk

3 Schmid, Pia: Weib oder Mensch, Wesen oder Wissen? Bürgerliche Theorien zur weiblichen Bildung um 1800, in: Claudia Opatz/Elke Kleinau (Hg.), Geschichte der Mädchen und Frauenbildung. Band 1: Vom Mittelalter zur Aufklärung, Frankfurt/New York: Campus Verlag 1996, S. 327–345, hier S. 338.

Orbis Sensualium Pictus,⁴ dessen Illustrationen sich großer Beliebtheit erfreuten.⁵ Seine Überlegungen beeinflussten die Strömung des Pietismus bzw. den Begründer der pietistischen Pädagogik August Hermann Francke (1663–1727). Er betrachtete Bildung als Voraussetzung für den Glauben und gelangte zur Überzeugung, dass die individuelle Förderung von Schüler:innen sowie das kollektive Lernen von Vorteil seien.⁶ Der Pietist Johann Julius Hecker (1707–1768) trug maßgeblich dazu bei, die kollektive Unterrichtsmethode zu propagieren. Für den Unterricht sollten ausschließlich standardisierte Lehrbücher und qualifizierte Lehrpersonen eingesetzt werden. Das bis in die Gegenwart praktizierte Heben der Hand bei einer Frage war eine Innovation dieser Strömung.⁷ Hecker war an der Erstellung des im Jahr 1763 von Friedrich II. verabschiedeten preußischen *Generallandschulreglement* beteiligt, das den Schulbesuch und den Unterricht an Landschulen regelte. Hecker hatte 1747 in Berlin eine Realschule eröffnet und bereits ein Jahr später ein dazugehöriges Lehrerseminar gegründet. Der Unterricht wurde mithilfe eines Buchstabier- und Lesebuchs durchgeführt, das für die Vereinheitlichung des Lesenlernens in der Habsburgermonarchie Vorbild war.⁸

Der Augustinerabt Johann Ignaz von Felbiger reformierte zunächst das Schulwesen in Schlesien und wurde anschließend nach Wien berufen, um in der Habsburgermonarchie die Bildungsreform mitzugestalten. Er hatte Heckers Schule in Berlin besucht und darauf basierend seine Reformideen gestaltet.⁹ Im Einklang mit der Aufklärungspädagogik und als Abkehr von der Tradition der Jesuiten wurde die Vermittlung nachvollziehbarer, lebensnaher Inhalte gefördert. Kinder sollten in die Lage versetzt werden, das Gelernte korrekt und umfassend auszudrücken.¹⁰ Die Intention, den Unterricht mit Inhalten zu strukturieren, die ein Verständnis für die eigene Rolle im Staatsgefüge und in der Geschlechterordnung vermittelten, wird in Felbigers Anfängerlesebuch für Stadtschulen deutlich. Dieses *ABC-Büchlein* oder auch *Namenbüchlein*, das Felbiger bereits in Schlesien verfasste und später weiterentwickelte, stand in der Tradition der Katechismus-Fibeln. Es wurde, gemeinsam mit einem von Felbiger verfassten Methodenbuch für Lehrer, in alle offiziellen Sprachen der Monarchie übersetzt. Mit der Reform des Primarschulwesens ging die Zentralisierung des Schulbuchdrucks einher. Um der steigenden Nachfrage nach kostengünstigen Schulbüchern zu begegnen, wurde ein eigener Verlag gegründet, der die Schulmaterialien veröffentlichte, um die Kosten niedrig zu halten. Bemerkenswert ist, dass ein Viertel der Bücher unentgeltlich an Kinder aus sozial benachteiligten Schichten vergeben wurde.¹¹

4 Comenius, Johann Amos: *Orbis Sensualium Pictus*, Noribergae: Typus et Sumptibus Michaelis Endteri 1658.

5 Michel, Gerhard: Die Bedeutung des *Orbis Sensualium Pictus* für Schulbücher im Kontext der Geschichte der Schule, in: *Paedagogica Historica* 28/2 (1992), S. 235–251.

6 J. V. H. Melton: *Absolutism*, S. 30f.

7 Ebd., xiv.

8 Hähn, Johann Friedrich: *Berlinisches neu eingerichtetes ABC-Buchstabier- und Lese-Büchlein*, Berlin: Verlag des Buchladens der Real-Schule 1758.

9 Zu Felbigers Berufung nach Wien siehe H. Engelbrecht: *Geschichte* Band 3, S. 102f.

10 B. Stollberg-Rilinger: Maria Theresia, S. 710.

11 H. Engelbrecht: *Geschichte* Band 3, S. 88.

Abb. 1: Unterricht in einer Knabenvolksschule, um 1750.



Quelle: Wien Museum Inv.-Nr. 75409 (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/19/>).

Methodisch stand das Buchstabieren-Lernen im Vordergrund. Im ersten Teil des ABC-Büchleins werden Buchstaben, Zahlen und Wörter in Silben eingeführt. Zunächst wurden die Buchstaben mit Bezeichnung und Form unterrichtet. Im Anschluss erfolgte die Silbentrennung und Benennung von Silben bzw. einsilbigen Wörtern bis hin zu zweisilbigen Wörtern. Buchstabiermethode bedeutete, dass von jedem Wort nur der Anfangsbuchstabe in Tabellen vorgegeben wurde und die Kinder die Wörter auswendig kennen mussten, um sie wiederzugeben. Im Gegensatz dazu hatte Comenius bereits eine lautbezogene Herangehensweise vorgeschlagen, die sich allerdings erst im 19. Jahrhundert zu verbreiten begann.¹² In Felbigers ABC sind kanonische katholische Texte wie das Vaterunser, der Engelgruß (Englische Gruß) und das Glaubensbekenntnis sowie Gebete für jede Tageszeit abgedruckt. Vor Stundenbeginn, zwischen den Stunden und zum Abschluss des Unterrichts sollte mit den Kindern gebetet werden. Das ABC enthält auch ein Abendgebet. Deutlich wird, wie sehr das Beten den Schultag strukturierte – ein Aspekt, auf den die katholische Schulaufsicht gemeinsam mit dem regelmäßigen Messbesuch der Schulkinder großen Wert legte. Unter dem Abschnitt »Kurze Sittenlehren« sind Sätze mit moralischen Botschaften aufgelistet, die den Kindern Werte und Umgangsformen näherbringen sollten.

In den moralischen Erzählungen in Felbigers ABC werden Beziehungen im unmittelbaren Umfeld eines Kindes mit Mutter, Vater, Geschwistern und etwaigem Dienst-

12 Privatschullehrer förderten diese Entwicklung, wie Johann Hermann, dessen Werdegang in Kapitel 3 thematisiert wird. Hermann, Johann: Lautir- und Lesebuch, oder das Lesenlernen nach dem Laute der Buchstaben, nebst einer Sammlung kindlicher Lesestücke, Graz: Damian u. Sorge 1850.

personal thematisiert. In der ersten Geschichte vermittelt die Mutter ihrem hartnäckig nachfragenden »neugierigen Kind«¹³ geduldig Wissen. Sie ermutigt das Kind, selbst lesen zu lernen, um mehr über die Welt erfahren zu können. Bemerkenswert ist, dass Neugierde weder grundsätzlich negativ besetzt, noch geschlechtsspezifisch aufgeladen war. Dies entsprach Felbigers Überzeugung, dass das Lernen von Kindern durch Einsicht und nicht durch bloßen Gehorsam gefördert werden sollte.¹⁴ Zwar wird das Lesen »guter Bücher« empfohlen, Einschränkungen oder Leseanleitungen werden jedoch nicht vorgegeben. In einer Erzählung zur Frömmigkeit wird der »kleine Joseph« gezeigt, der die Gottesfurcht seiner Eltern nachahmt. Hier praktiziert ein Knabe religiöse Frömmigkeit, was sich in der Geschichte »Vater und Sohn« wiederholt. In »Die Mutter und das Kind«¹⁵ erklärt die Mutter ihrem Sohn Joseph, aus welchen Zutaten Brot besteht und fragt ihn, woher diese Zutaten kommen. Diese seien ebenso Erzeugnisse von Gottes Gnade. Auch hier ist es die Mutter, die Wissen vermittelt.

In »Das häusliche Kind« werden Geschwister miteinander verglichen. Ein Bruder, der klug mit Geld umgeht, wird gelobt. Auch in den Erläuterungen zum »Nutzen des Lesens und Schreibens«¹⁶ wird der Umgang mit Geld thematisiert. Der Protagonist Hans verliert Geld an einen Hochstapler, weil er nicht lesen kann. Daraufhin schickt er seine Kinder in die Schule, damit diese Lesen lernen und sich vor Hochstapelei schützen können. In der Geschichte »Der nachlässige und boshafte Schulknab Peter«¹⁷ wird nahegelegt, dass gutes Verhalten und Gehorsam zu einem anständigen Leben führen. Während ein »Schulknabe« vorkommt, gibt es keine Geschichten über ein »Schulmädchen«. Ein verschwiegenes Mädchen begleitet ihren Vater bei seinen Geschäften,¹⁸ während ein anderes dem Dienstpersonal gegenüber herablassend ist und letztendlich beschämt lernt, um etwas zu bitten. Scham spielt außerdem eine wichtige Rolle in der Erzählung über eine abergläubische Magd, die einem Knaben Angst einflößt. Kinder werden in mehreren Geschichten dazu angeleitet, Verantwortung für ihr Tun zu übernehmen.

In einer weiteren Geschichte über die Sehnsucht eines Kindes, sich in einen Vogel zu verwandeln, wird der Wunsch nach Veränderung aufgegriffen. Das Kind möchte selbst fliegen können, doch es muss miterleben, wie der Vogel, den es beobachtet, erschossen wird. Am Ende ist es froh, ein Mensch zu sein. Passend dazu folgt auf diese Erzählung ein Text, in dem soziale Mobilität unter dem Titel »Zufriedenheit mit dem eigenen Zustand«¹⁹ thematisiert bzw. abgewertet wird.

Die Geschichten vereinen Themen aus der katholischen Lehre mit den pädagogischen Werten der Aufklärung und verankern dabei binäre Geschlechterrollen. Knaben werden vermehrt als handelnde Protagonisten inszeniert, die aktiv Fragen stellen, wobei die Neugierde und Freude am Lesen Kindern generell zugestanden wird. Das Schweigen in der Öffentlichkeit wird als erstrebenswerte weibliche Tugend dargestellt, ebenso

13 Ebd., S. 16.

14 B. Stollberg-Rilinger: Maria Theresia, S. 710.

15 Ebd., S. 21.

16 Ebd., S. 24.

17 Ebd., S. 23.

18 Ebd., S. 25.

19 Ebd., S. 40.

wie das Unterlassen eines Befehlstons gegenüber dem Dienstpersonal. Der Figur der Mutter kommt als zentrale Wissensvermittlerin eine aktive Rolle zu. Das Lesen selbst wird neutral behandelt. Einige Jahre später sollte es, insbesondere bei Mädchen, als Krankheit oder Störung betrachtet und mit dem Begriff der »Lesesucht« diskreditiert werden, wie im Folgenden noch gezeigt wird.

Trennungspolitik

Die als ABC-Fibel für alle Kinder gedachte Sammlung von Buchstabier- und Leseübungen, Gebeten und Geschichten enthält keine Illustrationen, Kinder müssen die teilweise komplexen Inhalte völlig ohne Bilder verstehen. Gemeinsam mit dem ABC erschien ein von Johann Ignaz von Felbiger verfasstes *Methodenbuch*. Im Abschnitt »Von dem, was ein Lehrer in Absicht auf das verschiedene Geschlecht der Schüler thun und merken soll«, ²⁰ gibt Felbiger Handlungsrichtlinien für die räumliche Trennung der Schülerinnen und die geschlechtsspezifische Gestaltung der Unterrichtsinhalte vor.

»Es ist nicht allein löblich sondern sogar nöthig, nur Kinder jedes Geschlechtes zusammen zu setzen; die Mägdchen müssen ihren eigenen Platz haben, und sind von den Knaben abzusondern. Ein genauer Umgang zwischen Personen beyderley Geschlechtes kann auch schon in der zartesten Kindheit zu schlimmen Folgen den Weg bahnen; bey heranwachsenden ist die Gefahr noch grösser. Merket der Lehrer, daß zwischen Knaben und Mägdchen Tandeleyen vorgeben, so störe er den Unfug beyzeiten. Niemals gestatte er, daß Kinder beyderley Geschlechtes zusammen aus der Schule der Nothdurft halben gehen; diese ist oft der Vorwand und die Erfahrung hat an unzähligen Orten gelehret, daß dabey der erste Grund zu den Sünden gelegt werde, die der Apostel zu nennen verbeut [sic]. Was den Unterricht betrifft so muß der Lehrer Schüler von beyden Geschlechtern mit gleicher Treue unterweisen; denn sie gehen aus gleicher Absicht in die Schule. Das, was man in Dorf- und gemeinen Stadtschulen lernet ist ohnedem jedem Geschlechte gleich nothwendig. Sonst erfordert die Klugheit, jedes Geschlecht in dem zu unterrichten, was ihm nothwendig und nützlich ist.« ²¹

Felbiger hebt hervor, dass Mädchen und Knaben die gleiche Zuwendung zuteilwerden sollte, allerdings mit unterschiedlichen, an ihr Geschlecht angepassten Inhalten. Die räumliche Trennung von Mädchen und Knaben wurde von religiös-moralischen Überlegungen geprägt. In den Schulen mussten Mädchen und Knaben voneinander getrennt werden und auf verschiedenen Bänken Platz nehmen. Auf die Toilette zu gehen, bedeutete, sich zu entblößen, was keinesfalls in Anwesenheit anderer geschehen sollte. Kindern sollte kein Wissen über ihre Körper vermittelt werden, dementsprechend wurden Situationen, die möglicherweise Erklärungsbedarf geschaffen hätten, vermieden. Auch in anderen Kontexten wurden die Geschlechter getrennt: Während des Gottesdienstes saßen Frauen und Männer in Kirchen getrennt voneinander. ²² Ein Kommentar

20 Felbiger, Johann Ignaz von: *Methodenbuch für Lehrer der deutschen Schulen in den kaiserlich-königlichen Erbländen*, Wien: Verlagsgesellschaft der deutschen Schulanstalt 1775, S. 307.

21 Ebd.

22 Zu Überlegungen im Hinblick auf die räumliche Geschlechtertrennung in der Kirche siehe Kapitel 3 von Ulbrich, Claudia: Shulamit und Margarete: Macht, Geschlecht und Religion in einer ländlichen

des Hamburger Pädagogen Johann Christoph Kröger (1792–1874) zeigt, dass das penible Achten auf getrennte Sphären – idealerweise in Form getrennter Schulen – nicht nur auf Zustimmung stieß. Kröger besuchte in den 1830er-Jahren österreichische Schulen und äußerte seine Skepsis gegenüber dieser Trennungspolitik:

»Die Trennung der Geschlechter in verschiedenen Schulen scheint in Österreich fast ängstlich überwacht zu werden; in den Städten geschieht dies fast durchgehend, auf dem Lande, überhaupt in Trivialschulen, sitzen sie [die Mädchen, Anm. WS], wo keine eigenen Schulen für sie vorhanden sind, zwar in einem gemeinschaftlichen Zimmer, und genießen gleichen Unterricht, aber doch auf abgesonderten Bänken. [...] Die Quelle dieses pädagogischen Prinzips scheint in den unpsychologischen Ansichten des Klerus zu liegen. Aber ist das denn der richtige Weg zum Ziel?«²³

Das Ausmaß, in dem die getrennte Erziehung von Mädchen und Knaben betrieben wurde, erschien einem Außenstehenden übertrieben, war aber lange Zeit ein integraler Bestandteil des habsburgischen Bildungssystems. Bereits die *Allgemeine Schulordnung* von 1774 betonte die Notwendigkeit einer getrennten Ausbildung von Mädchen, idealerweise in getrennten Schulen.²⁴ Mit dem zunehmenden Einfluss der Anti-Masturbationskampagnen gewann diese Trennungspolitik eine neue Facette hinzu, die die Notwendigkeit der räumlichen Trennung der Geschlechter abermals untermauerte. In der Konzeption der Kampagnen musste der gemeinsame Unterricht von Kindern des gleichen Geschlechts – speziell von Knaben – ebenso streng überwacht werden, da gleichgeschlechtliche Freundschaften Verdacht erregten.

Wissensvermittlung durch Männer oder Frauen?

Auf einer idealtypischen Abbildung des Lehrberufs um 1840 ist ein Lehrer im Klassenzimmer sowie bei einem Ausflug mit zwei Schülern zu sehen. In der Vignette rechts ist eine Lehrerin mit einigen Schülerinnen abgebildet. Die Größenverhältnisse der Abbildung spiegeln die unterschiedliche Wertigkeit von Lehrern und Lehrerinnen im frühen 19. Jahrhundert wider. Die Illustration kann als Metapher für die Position von Frauen im Lehrberuf stehen: Die Lehrerin durfte sich nicht als Expertin inszenieren und saß dementsprechend nicht auf einem Podest, sondern auf gleicher Ebene wie ihre Schülerinnen. Sie unterrichtete ausschließlich Mädchen und als einziger Lehrbehelf ist ein Plakat zu sehen. Der Lehrer saß auf einem Podest, die Tafel zur Rechten und einen Tisch mit Materialien zur Linken. Einem Schüler wird eine Auszeichnung verliehen. Eine weitere männliche Lehrperson zeigt in der Vignette rechts zwei Schülern eine Gebirgslandschaft mit Regenbogen, metaphorisch den Blick in die Weite.

Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 1999. Diese Praxis wird teilweise, wenn auch weniger dogmatisch, bis heute fortgeführt.

23 Kröger, Johann Christoph: Reise durch Sachsen nach Böhmen und Oesterreich, mit besonderer Beziehung auf das niedere und höhere Unterrichtswesen, Altona: Johann Friedrich-Hammerich 1840, S. 233f.

24 § 12 der Allgemeinen Schulordnung.

Abb. 2: Joseph Schmutzer (Zeichner), B. Gross (Lithograf), Matthias Rudolph Toma (Drucker, Verleger), *Der Mensch und sein Beruf: Der Lehrer*, 1835–1841.



Quelle: Wien Museum Inv.-Nr. 47746/16 (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/420219/>)

Frauen erhielten bis zum *Reichsvolksschulgesetz* 1869 keine staatliche Ausbildung für das Lehramt. Lehrerinnen unterrichteten Sprachen und Handarbeiten, an privaten Mädchenschulen wurden Ausnahmen für den Unterricht anderer Fächer gemacht. In seinem 1775 veröffentlichten *Methodenbuch* beschreibt Johann Ignaz von Felbiger die Eigenschaften eines Schulmeisters mit folgenden Begriffen: Frömmigkeit, Liebe, Munterkeit des Geistes, Geduld, Genügsamkeit, Fleiß und Sittsamkeit.

Der Schullehrer habe die Aufgabe, die Rolle der Eltern zu übernehmen und »das zeitliche sowie ewige Wohl seiner Schüler«²⁵ zu fördern, indem er sie zu brauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft erziehe. Das erklärte Ziel Felbigers war es, aus den Kindern »nützliche Glieder des Staates, vernünftige Menschen, rechtschaffene Christen« zu formen, »dadurch sie ein glückliches Leben auf dieser Welt führen, und sich auch der ewigen Glückseligkeit versichern können.«²⁶ Die Zuneigung eines Lehrers zu den Kindern sollte väterlich sein und sich ausschließlich nach deren Verhalten richten, unabhängig von etwaigen finanziellen Zuwendungen der Eltern.

»Diesem Verfahren eines Vaters ahme ein Schulmeister nach, er gehe gern mit seinen Schulkindern um, habe sie gern um sich [...] und solchergestalt lasse er sie empfinden, daß er Neigung für sie habe. Seine Gewogenheit aber messe er ja nicht nach den Vermögensumständen der Eltern der Kinder, oder nach dem Genusse ab, den er etwa von ihnen haben könnte.«²⁷

25 J. I. v. Felbiger: *Methodenbuch*, S. 264.

26 Ebd., S. 267.

27 Ebd., S. 274.

In Felbigers Entwurf wird eine sanfte Männlichkeit propagiert, die mit den Vorstellungen von Väterlichkeit um 1800 einherging.²⁸ Die Notwendigkeit von fundierten Kenntnissen in Kombination mit liebevoller Zuwendung wird auch im Eintrag über »Lehrer« in der Krünitz'schen *Ökonomischen Enzyklopädie* betont. Ein Lehrer müsse theoretisch fundiert und praktisch klug handeln, indem er nicht nur die Grundlagen seines Faches gründlich verstehe, sondern darüber hinaus in der Lage sei, Inhalte klar und verständlich zu vermitteln, um den Lernenden eine effektive und sinnvolle Bildung zu ermöglichen. Zudem solle ein Lehrer freundlich und vertrauensvoll sein, um eine liebevolle und aufrichtige Beziehung zu den Lernenden ohne Zwang aufzubauen. Aufrichtigkeit sei notwendig, um Wissen wahrheitsgetreu weiterzugeben und den Lernenden den effektivsten Weg zum Wissen zu zeigen, während Fleiß nicht nur darin bestehe, Aufgaben zu erledigen, sondern diese sorgfältig vorzubereiten und sich auf den Nutzen für die Schüler zu konzentrieren.²⁹

Im Zuge der Aufklärung wurde Müttern eine zentrale Rolle in der Kindererziehung zugeschrieben. Daraus wurde ein Bildungsanspruch für Mädchen und Frauen abgeleitet, dessen Inhalte jedoch umstritten waren. Der Vater sollte im aufklärerischen Familienbild seine Frau bei der Kinderpflege anleiten und sie gegebenenfalls korrigieren. Auf dem Weg ins Erwachsenwerden war es in der Vorstellung von Pädagogen wie Campe, der Vater, der die Verhaltensregeln für seine Tochter vorgab.³⁰ Die Frage, wer in der Wissensvermittlung für Mädchen die zentrale Rolle spiele, taucht auch in den Diskussionen darüber auf, ob Frauen für den Lehrberuf geeignet seien und welche Fächer sie unterrichten sollten. Die Tatsache, dass Frauen im klösterlichen Bereich sich seit Jahrhunderten auf den Unterricht von Mädchen spezialisiert hatten, wurde ausgeblendet. In der Diskussion um die Leitung von Mädchenschulen ist die Frage der Befähigung zur Unterrichtsarbeit ebenfalls zu finden. Der Lehrer wurde ähnlich dem Vater mit wissenschaftlichem Wissen und didaktischem Können in Verbindung gebracht, während bei der Lehrerin, wie bei der Mutter, Liebe, Bescheidenheit und Demut im Mittelpunkt standen.³¹

Fortunatus Macerata (1789–1812), seit 1807 Inhaber einer Mädchenschule in Wien, veröffentlichte 1810 eine Schrift mit dem Titel *Nothwendige Eigenschaften einer Mädchenschule in Hinsicht auf die mittleren Stände*.³² Er kritisierte, dass eine Mädchenschule nicht

-
- 28 Trepp, Anne-Charlott: *Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996.
 - 29 Die weibliche Form »Lehrerin« wird zwar im Text erwähnt, es erfolgt aber keine nähere Auseinandersetzung mit der Rolle von Frauen als Lehrerinnen. Siehe Artikel »Lehrer«, in: Krünitz, Johann Georg: *Ökonomisch-technologische Enzyklopädie*, Band 70 (1796), S. 139
 - 30 Campe, Joachim Heinrich: *Väterlicher Rath für meine Tochter*, Braunschweig: Schulbuchhandlung 1789. Schmid, Pia: *Ein Klassiker der Mädchenerziehungstheorie: Joachim Heinrich Campe's Väterlicher Rath für meine Tochter* (1789), in: Hanno Schmitt (Hg.), *Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746–1818)*, Wiesbaden: Harrassowitz 1996, S. 205–214.
 - 31 Eine ähnliche Konzeption findet sich auch im viktorianischen England, siehe Larsen, Marianne A.: *The Making and Shaping of the Victorian Teacher. A Comparative New Cultural History*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2011, S. 74–104.
 - 32 Macerata, Fortunatus: *Nothwendige Eigenschaften einer Mädchenschule in Hinsicht auf die mittleren Stände*, Wien: Anton Doll 1810.

effektiv funktionieren könne, wenn sie nicht von einem qualifizierten Mann geleitet würde, der über die notwendigen Kenntnisse verfüge. Macerata argumentierte mit der Rolle des Lehrers: Frauen, die nur eine kurze Vorbereitungszeit gehabt hätten, seien für diese Funktion ungeeignet, da ihnen Erfahrung und Fachwissen fehle. Macerata fügte allerdings im Hinblick auf »Erzieherinnen« hinzu:

»Mit Achtung und Ehrfurcht aber spreche ich von jenen Erzieherinnen, deren erste Bestimmung keine andere war, als die Jugend zu erziehen und zu unterrichten.«³³

Die Diskussion war einerseits geprägt von der Nichtanerkennung der fachlichen Kompetenz von Frauen, denen tatsächlich eine adäquate Qualifikation vielfach fehlte, und andererseits von der Befürwortung von Frauen im Lehrberuf auf Basis ihrer »Bestimmung«. Vor allem wegen dieser »Bestimmung« stellten Frauen als Privatschulinhaberinnen eine Konkurrenz zu Lehrern dar, deren Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf sich lange auf die Inhaberschaft einer Direktorenstelle beschränkten. Dieser Konkurrenzkampf bezüglich der Privaterziehung von Mädchen wurde 1815 von Kaiser Franz beendet. Im Zuge der Übernahme des Instituts von Anna Maria Klement übertrug er die Leitung von Mädchenschulen ausschließlich Frauen. Dieser Beschluss blieb bis in die 1860er Jahre aufrechterhalten.³⁴

Der Lehrer als Repräsentant des Staates

In der *Politischen Schulverfassung* von 1805 wurden die geschlechtsspezifischen Erwartungen an männliche Lehrer detailliert beschrieben. Der ideale Lehrer war verheiratet. Das war zwar keine gesetzliche Vorgabe, zeigt sich aber in der Planung von Schulgebäuden mit Wohnräumen für die Familie des Lehrers und einem Zusatz über die Ehefrauen von Lehrern, der 1817 zur *Politischen Schulverfassung* hinzugefügt wurde. Aufgrund der prekären wirtschaftlichen Lage wurden die Ehefrauen aufgefordert unternehmerisch tätig zu werden, um das Familieneinkommen aufzubessern.³⁵ Die *Politische Schulverfassung* befasste sich ausführlich mit den Erwartungen an das Äußere und das Verhalten eines männlichen Lehrers. Dabei wurde die Frage der Kleidung thematisiert. Der Lehrer solle »ordentlich gekleidet«³⁶ erscheinen, an anderer Stelle wird auch das Wort »anständig«³⁷ verwendet. Das Ansuchen eines Lehrers um Unterstützung zeigt, dass die Aufforderung zwar ernst genommen wurde, doch schwierig zu finanzieren war:

»Bey dem Umstande, daß der Gefertigte sich bloß dem Lehramte widmen muß, und auf gar keinen anderen Ort das geringste zu erwerben im Stande ist, so ist es unmöglich

33 Ebd., S. 11.

34 Siehe Kapitel 7.1. ÖStA, AVA, Unterricht, StHK, Teil 2, 534, 13B2 Niederösterreich/Wien, Mathias Swoboda, Bericht an Kaiser Franz vom Präsidenten der Studienhofkommission Alois Graf Ugarte (1749–1817) am 09.12.1814, Aktenvermerk von Kaiser Franz vom 09.01.1815.

35 Politische Verfassung der deutschen Schulen in den kaiserl. königl. deutschen Erbstaaten, Wien 1833, S. 110.

36 PSchV 1807, Abschnitt XI, § 43.

37 PSchV 1807, Abschnitt XI, § 38.

bey der ungeheuren Theuerung sich und die Seinigen zu ernähren; besonders da der Lehrer nach der politischen Verfassung sowohl in als außer der Schule stets anständig gekleidet erscheinen soll.«³⁸

Ein »gesundes« Aussehen des Lehrers wurde als Ebenbild des gesunden Staates entworfen:

»Der Lehrer einer öffentlichen Schule soll gesunde Sinne, eine gute Aussprache und einen gesunden Körper haben. Auffallende körperliche Gebrechen könnten ihn den Kindern leicht lächerlich machen, und um das nöthige Ansehen bringen.«³⁹

In diesem Sinne musste jeder Lehrer auf seinen Ruf achten, um für Disziplin und Ordnung im Klassenzimmer sorgen zu können. Dies gelang ihm »durch seine Kenntnisse und moralisch guten Eigenschaften, durch ein männliches, anständiges und sich immer gleiches Betragen«.⁴⁰ In der *Politischen Schulverfassung* wird zudem die Notwendigkeit von »Sanftmuth«⁴¹ hervorgehoben.

Das Verhalten der Repräsentanten des Staates sollte ruhig und kontrolliert sein. Als die Kirche die staatliche Funktion der Schulaufsicht mit Inkrafttreten der *Politischen Schulverfassung* im Jahr 1806 übernahm, wurde diese Repräsentationsfunktion in einem Fall zum Thema. Im selben Jahr beschwerte sich der Bindermeister Franz Bobelka bei der niederösterreichischen Regierung über die »ungerechte Bestrafung und Mißhandlung«⁴² seines Sohnes. Der Ortspfarrer und der Lehrer hatten den Schüler körperlich bestraft, weil er nicht zur obligatorischen Osterbeichte erschienen war. Der Bericht enthielt auch eine detaillierte Beschreibung der Anschuldigungen der Kindesmutter gegen den Pfarrer und den Lehrer, die sich ihrerseits als Opfer der rücksichtslosen Eltern darstellten. Der Schulinspektor Vincenz Eduard Milde stellte sich jedoch auf die Seite der Eltern und rügte den Pfarrer, da dieser »zu einem Zeitpunkt, als die Schulangelegenheiten gerade der Geistlichkeit anvertraut worden waren, Anlass zur Beschwerde gegeben«⁴³ habe. Dieser Fall zeigt, dass die Schulbildung kein staatlich aufgezwungener Prozess war. Vielmehr griffen die Eltern in manchen Fällen aktiv ein, wenn sie das Gefühl hatten, dass ihr Kind ungerecht behandelt worden war.

2.2 Die Kampagnen gegen die »heimliche Sünde«

Ab dem 17. Jahrhundert veröffentlichten Experten aus Medizin und Pädagogik sowie Vertreter des Klerus, ausgehend von England, umfangreiche Literatur zum sogenannten »Laster« der »Selbstbefleckung«. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde

38 DAW, Schulamtsakten, M36/F6, Franz Krumböck an das Fürsterzbischöfliche Konsistorium, Kalksburg am 07.06.1850.

39 PSchV 1807, Abschnitt XI, Einleitung.

40 PSchV 1807, Abschnitt XI, § 32.

41 PSchV 1807, Abschnitt XI, § 33.

42 DAW, Schulamtsakten M196, Faszikel 34 Klage des Bindermeisters Franz Bobelka.

43 Ebd.

besonders intensiv zu diesem Thema publiziert und eine Fülle von Interpretationen und Erklärungen produziert. Das wird in der Bezeichnung des »Lasters« (religiöse Vorstellung von Sünde) deutlich, dem durch genaue Beobachtung (pädagogisch) und Ausforschung gewisser Symptome (medizinisch) entgegengewirkt werden sollte.⁴⁴ Die Vorstellung der im Geheimen ausgeführten Tat, die entdeckt werden müsse, wird in der gängigen Bezeichnung »heimliche Sünde« erkennbar. Detaillierte Schilderungen von Krankheitssymptomen und deren körperliche/geistige Folgen stützten sich auf sogenannte »Onanie-Beichten«, die als Anhang in der Ratgeberliteratur publiziert wurden. In diesen Beichtbriefen wurden die mitunter tödlichen Konsequenzen drastisch beschrieben, eine gelbliche Verfärbung der Haut galt als eines der sichtbaren Zeichen.⁴⁵

Die Historikerin Isabel Hull zeigt auf, dass Pädagogen wie Joachim Heinrich Campe, die maßgeblich an der Produktion und Verbreitung von Schriften über Onanie beteiligt waren, häufig Privatschulen betrieben.⁴⁶ Ein zusätzliches Einkommen – Schriften mit sexuellem Inhalt verkauften sich vermutlich gut – war in diesem beruflichen Kontext meist durchaus willkommen. Die Erziehungsschriften für Mütter und die Anti-Masturbationsschriften wurden zeitgleich veröffentlicht und dienten wohl auch dazu, Pädagogen als Verfechter gesellschaftlicher Werte zu inszenieren.

Bereits im 17. Jahrhundert wurde die Onanie mit Fokus auf den männlichen Körper als gesundheitsschädigend angesehen. Eine moralisierende Wendung erhielt die Debatte durch die anonyme Schrift *Onania, or the Heinous Sin of Self-Pollution*,⁴⁷ die zu Beginn des 18. Jahrhunderts erschien. Der Schweizer Arzt Samuel Auguste Tissot (1728–1797) vertiefte das Thema 1758 in seiner Publikation *L'Onanisme*, in der er alle durch Onanie verursachten körperlichen und psychischen Beschwerden ausführlich beschrieb.⁴⁸ Jean Jacques Rousseau (1712–1778) machte Tissots Ansichten in seinem Werk *Émile oder über die Erziehung*⁴⁹ einem breiten Publikum zugänglich. Besonders bemerkenswert ist, dass die Anti-Masturbationskampagnen ein Bewusstsein dafür schufen, dass bereits Kinder se-

44 Ritzmann, Iris: Erregte Gemüter. Der Umgang mit Sexualität in einem Waisenhaus des ausgehenden 18. Jahrhunderts, in: *Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 15 (2016), S. 73–86, hier S. 86.

45 Stolberg, Michael: The Crime of Onan and the Laws of Nature. Religious and medical discourses on masturbation in the late seventeenth and early eighteenth centuries, in: *Paedagogica Historica* 39/6 (2003), S. 701–717. Veröffentlichungen, die vor den Gefahren der Masturbation warnten, waren in der Regel von Bekennerbriefen an den Autor begleitet, in denen angebliche Masturbierer über ihre Symptome und ihr Leiden berichteten. Die Briefe, ob authentisch oder nicht, wurden als pädagogische Warnung gedruckt.

46 Hull, Isabel: *Sexuality, State and Civil Society in Germany, 1700–1815*, Ithaca, NY: Cornell University Press 1996, S. 270.

47 M. Stolberg: The Crime of Onan and the Laws of Nature. Religious and medical discourses on masturbation in the late seventeenth and early eighteenth centuries S. 701–717.

48 Eder, Franz X.: Diskurs und Sexualpädagogik: Der deutschsprachige Onanie-Diskurs des späten 18. Jahrhunderts, in: ebd. S. 719–735.

49 Rousseau, Jean Jacques: *Émile oder Über die Erziehung* [1762], Ditzingen: Reclam 2019. Isabel Hull argumentiert, dass aus diesem Grund die Diskussion um Masturbation im deutschen Kontext immer mit der Erziehung verbunden war. I. Hull: *Sexuality*, S. 259f.

xuelle Wesen sind.⁵⁰ Laut Hull führten die Kampagnen dazu, dass Menschen sich ihrer sexuellen Aktivität bewusst wurden und diese mit negativen Konsequenzen in Verbindung brachten.⁵¹ Die damit verbundenen Ängste wurden in der Ratgeberliteratur kanalisiert und wirkten sich auf die Erziehung der Kinder aus. In den Schriften werden der kindliche Wunsch nach Zärtlichkeit und die Sexualität von Erwachsenen als verschiedene Dinge beschrieben, jedoch könnten Kinder sich quasi mit Erwachsenensexualität »infizieren«. Die religiöse Bewertung des Körpers als sündhaft, in Kombination mit der Einschätzung der Masturbation als gesundheitsgefährdend, schärfte nachhaltig die pädagogische Sichtweise auf Kinder und Jugendliche, auf deren Körper vielfältige Ängste und möglicherweise auch Schuldgefühle projiziert wurden.⁵²

In der Habsburgermonarchie hatte der spätere Wiener Erzbischof Vincenz Eduard Milde zu Beginn des 19. Jahrhunderts den ersten Lehrstuhl für Erziehungskunde an der Universität Wien inne.⁵³ In den Jahren 1811 und 1813 veröffentlichte er ein zweibändiges Unterrichtswerk für angehende Lehrer unter dem Titel *Allgemeines Lehrbuch der Erziehungskunde*, das bis 1848 den Lehramtsunterricht in der Habsburgermonarchie vorgab.⁵⁴ Der Zeitpunkt der Veröffentlichung des Werkes fällt in eine Zeit, in der Ängste in Bezug auf den französischen Einfluss vorherrschten, weshalb das Lehrbuch, das Leitlinien für den Unterricht von Lehramtskandidaten vorgab, bei den Behörden auf großen Anklang stieß.⁵⁵ Dem französischen Einfluss sollte, wie Augustin Reichmann Freiherr von Hochkirchen (1755–1828), der Statthalter der Niederösterreichischen Landesregierung, in sei-

-
- 50 Michel Foucault bezeichnete diesen Prozess als »Pädagogisierung der Sexualität von Kindern«. Foucault, Michel: *History of Sexuality*, New York: Pantheon Books 1978, S. 104.
- 51 Hull, Isabel: »Sexualität« und bürgerliche Gesellschaft, in: Ute Frevert (Hg.), *Bürgerinnen und Bürger*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1988, S. 278.
- 52 Es fehlte ein Konzept kindlicher Sexualität, das erst mit der Etablierung der Psychoanalyse als Wissenschaft entstand. Zu den vielfältigen Aspekten und Ängsten bis in die Gegenwart siehe Ilka Quindeau/Micha Brumlik (Hg.): *Kindliche Sexualität*, Weinheim Basel: Beltz Juventa Verlag 2012. In einem Vortrag aus dem Jahr 1932 setzt sich der Psychoanalytiker Sándor Ferenczi (1873–1933) mit der Differenzierung der Bereiche Zärtlichkeit und Leidenschaft sowie dem missbräuchlichen Eindringen von Erwachsenen in den Bereich von Kindern auseinander. Ferenczi, Sándor: Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind. Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft, in: *PSYCHE* (1967), S. 256–265.
- 53 Brezinka, Wolfgang: *Pädagogik in Österreich. Die Geschichte des Faches an den Universitäten vom 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Band 1: Einleitung: Schulwesen, Universitäten und Pädagogik im Habsburger-Reich und in der Republik. Pädagogik an der Universität Wien*, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2000, S. 244f.
- 54 Vincenz Eduard Milde – *Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde zum Gebrauche der öffentlichen Vorlesungen*, in: Winfried Böhm/Birgitta Fuchs/Sabine Seichter (Hg.), *Hauptwerke der Pädagogik*, Schöningh: Brill 2020, S. 321–323.
- 55 Davon war ebenso der Französischunterricht betroffen. Die Lehrerin Josepha Hoffmann suchte 1811 und 1813 um Genehmigung zur Eröffnung einer Sprachschule an, wurde aber von der n.ö. Regierung mit der Begründung abgewiesen, »als sie überhaupt bey der so ungemein großen Anzahl französischer Mädchenschulen, die nach und nach in Wien entstanden sey, nun weitere Vermehrung derselben aus vielseitigen Rücksichten nicht allein für nicht rätlich, sondern auch in jedem Anbetrachte für höchst schädlich halte.« ÖStA, AVA, Unterricht, StHK, Teil 2, 534, 13B2 in genere, Josepha Hoffmann.

ner Beurteilung von Milde Lehrwerk betonte, deutsche Pädagogik entgegengesetzt werden:

»Wenn französische Sprache, französische Sitten, französische Modesucht, französischer Weltton, französische Revolutions- und Eroberungssucht, französischer Leichtsinnsinn und Religionsspötterei unabsehbares Unheil über unser deutsches Vaterland verbreitet haben, und wenn in Stadt und Land über Verfall der Religiosität und Sittlichkeit mit Grund geklagt wird, so dürfen wohl die in einem andern von der Regierung an die hohe Hofkanzley erstatten Berichte in Polizey-Hinsichten vorgeschlagenen Einrichtungen dazu führen, die Verbrechen desto leichter zu entdecken und zu bestrafen, allein zur Verhinderung derselben dem letzten Zwecke jeder humanen Staatsverwaltung dürfte wohl hauptsächlich die bessere Überzeugung führen, und zu dieser letzteren die nicht genug begünstigende Verbreitung richtiger Ideen über Menschenerziehung, der Lehren, wie wir unsere körperlichen Kräfte der Natur und dem Willen des Schöpfers gemäß gebrauchen und ausbilden, wie wir unseren Geist mit den allgemeinen jedem Menschen unentbehrlichen, und mit den besonderen, für unseren Standesberuf erforderlichen Kenntnissen aufklären und unser Herz mit edlen, tugendhaften und religiösen Gefühlen beleben sollen, um unser Begehrungsvermögen und unsere Handlungen nur auf das wahrhaft Schöne und Gute zu lenken.«⁵⁶

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, wie detailliert Milde auf die unterschiedlichen Aspekte der Erziehung einging und dabei erzieherische Grundsätze deutscher Pädagogen goutierte, jene von Rousseau kritisierte.⁵⁷

Auf die Besonderheiten des Geschlechtstriebes und die damit verbundenen Gefahren ging Milde in der ersten Ausgabe seiner Bände nicht ein, sondern erst in den Folgeauflagen. Mit dem Abschnitt über den Geschlechtstrieb hielt der Anti-Masturbations-Diskurs Einzug in den Unterricht von Lehramtskandidaten. Der Geistliche vertiefte das Thema der frühen Sexualität und der Verhinderung des »Lasters«:

»Der Geschlechtstrieb ist ein mächtiger, gefährlicher, und, wenn er ausartet, schädlicher Trieb. [...] Dieser Trieb bedarf daher der Aufmerksamkeit und Leitung des Erziehers.«⁵⁸

Milde erklärte, dass dieser »gefährliche Trieb« zahlreiche Auslöser habe: das Zuhören bei Gesprächen Erwachsener, die über Sexualität sprechen, doch dabei Formulierungen verwenden, die das Thema verschleiern, das Erzählen von Witzen mit sexuellem Unterton, das Lesen von expliziter Literatur, das Betrachten von anstößigen Bildern oder Darstellungen, oder der Besuch von Theaterstücken, die für Kinder nicht geeignet seien. All diese Aktivitäten würden die Fantasie und die Emotionen junger Menschen anspornen, und so würde »der Geschlechtstrieb geweckt, und bis zur oft unüberwindlichen Stär-

56 Augustin Reichmann für die k.k. n.ö. Landesregierung an die k.k. Studien-Hofcommission mit einer Einschätzung von Milde Lehrwerk, Wien am 02.09.1814, zitiert in K. Wotke: Milde, S. 99f.

57 In der ersten Ausgabe der Lehrbuchbände expliziter als in den Folgeauflagen.

58 Milde, Vincenz Eduard: Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde im Auszuge, Teil 2, Wien: Christian Gottfried Kaulfuß 1821, S. 174.

ke genähret.«⁵⁹ Der Kleriker thematisiert die schädlichen Auswirkungen von sexuellem Missbrauch, der einen gefährlichen Sexualtrieb entfachen könne: »Viele sind ein trauriges Opfer verdorbener Dienstpersonen, Mitschüler, Gespielen, sogar einzelner Erzieher geworden.«⁶⁰ Anstatt Missbrauch als massive Grenzüberschreitung und Machtdemonstration anzuprangern, wurde der Fokus auf die vermeintliche Gefahr gelenkt, dass Kinder infolge dessen Selbstbefriedigung praktizieren könnten, was ihrer Gesundheit schade.

Freundschaft und Zuneigung wurden zwar als frei von »unsittlichen« Gedanken konzipiert, dabei könne es jedoch zu einer intensiven Anziehung kommen:

»In Erziehungshäusern und Schulen verdienen die heftigen Freundschaften, unter denen die Geschlechtsliebe sich verbirgt, eine besondere Aufmerksamkeit, weil nicht alle Zöglinge eines reinen Herzens sind.«⁶¹

Die Ausübung von »Selbstschwächung«, eine weitere Bezeichnung für Onanie, sei für eine mentale Veränderung verantwortlich, die eine Verlagerung der Objektwahl zur Folge habe, die sich in der »[...] plötzlichen Gleichgültigkeit gegen das andere Geschlecht, und dagegen leidenschaftlichen Hang zu Personen desselben Geschlechtes, [...]«⁶² äußere. Eine Möglichkeit, zu viel Intimität zu verhindern, bestehe darin, die Kinder räumlich voneinander zu trennen und sie ständig zu beobachten und zu beschäftigen. Milde widmete dem Sexualtrieb und seiner besonderen »Degeneration« durch das »Laster« der Selbstbefriedigung detaillierte Beschreibungen. »Selbstschwächung« wurde als animalischer Instinkt konzipiert. Milde und andere Autoren beschrieben diesen Instinkt als eine überwältigende Kraft, die, einmal entfesselt, kaum zu stoppen sei. Laut Milde sei es daher wichtig, zu erkennen, dass sich die Spuren des »Lasters« in Geist und Körper des Schülers deutlich manifestierten.⁶³ Daher müssten Lehrpersonen geschult werden, um diese Anzeichen zu erkennen. Er erläuterte, wie die Symptome sich äußern würden. Nach der Aufzählung einer Reihe körperlicher Symptome, die von Blässe und gelblicher Haut bis hin zu allgemeiner Schwäche und Entwicklungsrückstand reichen würden, ging der Autor zu den geistigen Veränderungen über, die durch Gefühle der Zerstretheit, Reizbarkeit, Angst und Verlegenheit gekennzeichnet seien.

Milde betonte die Gefahr der gleichgeschlechtlichen Anziehung. Äußere Umstände, die zur »Selbstschwächung« verleiten würden, seien

»die Unreinlichkeit, enge zusammenpressende, leicht reibende, zu warme Kleider, das Übereinanderschlagen der Schenkel, das Einklemmen der Hände zwischen die Füße, die unanständige Mode des Verbergens der Hände in die Beinkleider, das Sitzen auf einer Ecke des Stuhles, das Liegen in Federbetten, die sich leicht zusammenballen, das Reiten auf Steckenpferden, das Schaukeln auf dem Knie, das Herabgleiten an Ge-

59 Ebd., S. 176.

60 Ebd.

61 Ebd., S. 177f.

62 Ebd., S. 185.

63 Bei Milde ist stets von Schülern und nicht von Schülerinnen die Rede.

ländern, das Reiten, endlich eine spielende Anwendung der Ruthe, und die Erlaubniß Hunde zur Nachtzeit bey sich im Bette zu haben.«⁶⁴

Das Sitzen auf Stuhlecken oder das Übereinanderschlagen der Beine sollte streng sanktioniert werden. Besonderer Wert wurde auch auf die ständige Sichtbarkeit der Hände gelegt, was bereits in der *Politischen Verfassung der deutschen Schulen* von 1805 deutlich hervorgehoben wurde: »[Der Lehrer] dulde nicht [...] das öftere Hinausgehen, das unanständige Sitzen und Verbergen der Hände.«⁶⁵

Es wurde angenommen, dass Mädchen die Praxis der Masturbation alleine bei häuslichen Tätigkeiten entwickelten, während Knaben voneinander und aneinander lernten.⁶⁶ Anschauliche Beispiele für die geschlechtsspezifische Unterscheidung sind in einem Beitrag des Privaterziehers Johann Friedrich Oest (1755–1815) zu finden, dessen Abhandlung über Onanie in der von Joachim Heinrich Campe herausgegebenen sechzehnbandigen *Allgemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens* abgedruckt wurde. Darin plädierte Oest für eine Trennung und Neuordnung der Schulbänke.

»Man gewöhne die Kinder, anständig zu sitzen; lasse sie ohne Mäntel kommen und habe eine ununterbrochene Aufsicht auf alles, was vorgeht. [...] So wird es nie geschehen können, daß im Beiseyn des Lehrers ein Knabe den andern das Laster lehre, oder an ihm treibe, wie der Volkslehrer erzählt.«⁶⁷

Oest nahm außerdem den Handarbeitsunterricht von Mädchen ins Visier:

»Eben dies gilt von Näh- und Strickschulen, wo noch dazu jedes Mädchen so leicht sein eigener Verführer wird. Kennt man nicht die Person, die hier Aufseherin ist, und ist man nicht von ihrer Aufmerksamkeit gerade auf dies unselige Laster überzeugt, so behalte man seine Kinder zurück und jede Mutter schäme sich nicht, ihre Töchter selbst anzuführen und unter eigener Aufsicht zu weiblichen Geschäften zu bilden.«⁶⁸

Alles, was Druck auf die »geheimen Teile« des Körpers ausübe, wurde als riskant angesehen.⁶⁹ Gleichzeitig wurde die ständige Sichtbarkeit und die Beschäftigung der Hände

64 Milde: Erziehungskunde Teil 2, S. 180.

65 PSchV 1807, Abschnitt XI, §21 and 22.

66 Die Vorstellung, dass Masturbation und gleichgeschlechtliche sexuelle Aktivitäten zusammenhängen, gab es bereits im Mittelalter, wie Helmut Puff am Beispiel der Untersuchung von Sodomieverfahren im Spätmittelalter zeigt. Puff, Helmut: *Sodomy in Reformation Germany and Switzerland, 1400–1600*, Chicago: University of Chicago Press 2003, S. 23f.

67 Oest, Johann Friedrich: Versuch einer Beantwortung der pädagogischen Frage: Wie man Kinder und junge Leute vor dem Leib und Seele verwüstenden Laster der Unzucht überhaupt, und der Selbstschwächung insonderheit verwahren, oder, wofern sie schon davon angesteckt waren, wie man sie davon heilen könne?, in: Joachim Heinrich Campe (Hg.), *Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens. Von einer Gesellschaft practischer Erzieher*, Band 6, Wien 1787, S. 142.

68 Ebd., S. 142f.

69 Isabel Hull diskutiert diesen Fokus auf die Knaben in den Kampagnen ausführlich. Zudem betont sie, dass es bemerkenswert ist, dass Mädchen bis zu einem gewissen Grad als sexuelle Wesen anerkannt wurden. I. Hull: *Sexuality*, S. 262.

mit nützlichen Aufgaben als präventive Maßnahme propagiert, die Kinder vor dem »Laster« bewahren könne.

Während grundsätzlich zu einer gänzlichen Unwissenheit über Sexualität und den Körper geraten wurde, schlug Vincenz Eduard Milde ein klärendes Gespräch mit älteren Knaben zum Thema Liebe und Ehe vor:

»Allezeit liegen überspannte Vorstellungen zu Grunde; diesen kann und soll der Erzieher dadurch vorbeugen, daß er mit dem reifen mannbaren Zöglinge offen, deutlich und bestimmt über Liebe und Ehe, über die wahren Grundlagen eines dauerhaften Glückes, über die Folgen der Verblendung und Übereilung, über die Vergänglichkeit gewisser Eigenschaften, die bey dem ersten Anblicke die reizendsten sind, seine ruhige Meinung äußert.«⁷⁰

Gleichzeitig sollte den Knaben »Ekel und Abscheu gegen ihre Erniedrigung«⁷¹ beigebracht werden. Milde betonte ausdrücklich die Notwendigkeit, den Kindern Ekel und Abscheu »beim Beschauen und Betasten dieser Theile«⁷² einzuflößen.

Einen eigenen Abschnitt widmete Milde der »Heilung des Lasters der Selbstschwächung«.⁷³ Der Erzieher solle sofort alle Quellen und Reize beseitigen, die den Körper erregen oder die Fantasie anregen könnten. Zur Wiederherstellung der Gesundheit sei es wichtig, Maß zu halten, den Körper abzu härten und ihn in Bewegung zu bringen. An dieser Stelle wird ersichtlich, dass die Betonung der Notwendigkeit der Leibeserziehung, speziell für Knaben, nicht nur mit der Militarisierung der Gesellschaft in Verbindung zu bringen ist, sondern auch mit den Anti-Masturbationskampagnen und dem pädagogischen Streben nach der Vermittlung von Selbstbeherrschung.⁷⁴ Milde führt weiter aus, dass die Fantasie geschwächt und auf andere, unbedenkliche Gegenstände oder höhere Denkkräfte gelenkt werden solle. Fortwährende Beschäftigung und Zerstreuung sowie Veränderungen im Umfeld seien notwendig, um »unreine« Begierden zu mildern.⁷⁵ Eine freundliche und liebevolle, jedoch feste Aufsicht sei unerlässlich, um den Zöglingen die negativen Folgen deutlich zu machen. Zudem wirke eine »echte« religiöse Haltung intensiv auf die Kinder ein, während die Lenkung anderer Triebe, wie dem »Ehrtrieb«, nützlich sein könne, um ihr Verhalten zu korrigieren.

Wie weit verbreitet Überlegungen dieser Art waren, zeigt eine Beobachtung des Schriftstellers Ferdinand Leopold Graf Schirnding (1808–1845). Als verarmter Adeliger verdiente er sein Geld als Autor. Seine Formulierungen sind entsprechend reißerisch,

70 Ebd., S. 179.

71 Ebd.

72 V. E. Milde: *Erziehungskunde* Teil 2, S. 181f. Auch im Abschnitt »Von anderen Ausartungen in der Befriedigung des Geschlechtstriebes« wird die Notwendigkeit des Einflößens von Abscheu und Ekel betont, siehe S. 188.

73 Ebd., S. 186–188.

74 Der Pädagoge August Hermann Niemeyer stellt diesen direkten Bezug her, siehe Niemeyer, August Hermann: *Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner*, Halle: Buchhandlung des Waisenhauses 1832, S. 17.

75 Milde wandte diese Grundsätze in seiner Beurteilung des Industrieunterrichts an (siehe Kapitel 6).

geben aber dennoch Auskunft darüber, wie präsent das Thema im gesellschaftlichen Diskurs war. In seiner Publikation »Österreich im Jahre 1840« berichtet er über öffentliche und private Anstalten. Es sei nicht zu leugnen,

»daß in den meisten dieser geschlossenen Institute, das Laster der O... immer weiter um sich greift, und hiedurch manche schöne, vielversprechende Jugendblüthe entweder gänzlich zerstört oder wenigstens den Keim zu jenen Krankheiten gelegt wird, die in spätern Jahren die schönsten Tage des Mannes vergiften. Viel trägt hiezu die geistliche Organisation dieser Erziehungsanstalten bei, da diese jedes bleichere Gesicht eines Knaben sorgsam überwacht, und demselben mit aller Strenge das Geständnis eines Vergehens zu entreißen sucht, von welchem dieser oft gar keine Ahnung hat, sondern durch das Dringen und Drängen seiner Lehrer erst aufmerksam gemacht, ja selbst hingeleitet wird. Ein andere Uebelstand ist ferner die ausschließliche vorherrschende Pflege der Religion, das stete Beten, Beichten und Communiciren. Beim Aufstehen wird gebetet, später in Procession in die Kirche gegangen, vor der Schule gebetet, nach der Schule gebetet, vor dem Essen gebetet, nach dem Essen gebetet, und bei dem Schlafengehen wieder gebetet.«⁷⁶

Dieses Zitat zeigt auch, wie Onanie als Diagnose Einzug in das Repertoire jener Berufsgruppen hielt, die mit Kindern arbeiteten – allen voran Kleriker, Lehrkräfte und Mediziner. Zwei Beispiele veranschaulichen, welche Auswirkungen die Kampagnen im medizinischen Bereich hatten. Die Historikerin Maria Heidegger zeigt anhand der Fallgeschichte des Tiroler Patienten Andreas R. aus dem Jahr 1840, wie Onanie als gefährlich und schuldbehaftet wahrgenommen wurde. Während einer Gewissenserforschung im Zuge einer österlichen Beichte erhielt Andreas R. eindringliche Ermahnungen bezüglich seiner Sünden, insbesondere der Onanie. Diese spirituelle Auseinandersetzung führte bei Andreas R. zu der destruktiven Überzeugung, dass er nicht mehr selig werden könne. Diesen belastenden Gedanken äußerte er während seiner späteren psychiatrischen Behandlung häufig. Sein behandelnder Arzt identifizierte zwar den negativen Einfluss der religiösen Autoritäten, sah die Hauptverantwortung für das seelische Drama jedoch bei Andreas R. selbst.⁷⁷ Dass nicht nur Männer, sondern auch Frauen von diesen Zuschreibungen betroffen waren, zeigt der Fall einer Patientin, die im Juni 1853 in die 1831 von der Medizinerwitwe Theresia Pabst (1790–1878) eröffnete Wiener »Verpflegsanstalt für stille Geistesranke«⁷⁸ aufgenommen worden war. Die 25-Jährige wurde schließlich als geheilt entlassen. Der Grund für ihr Leiden wurde laut Anamnese erst im Laufe der Behandlung festgestellt:

»Es stellt sich aber später heraus, daß Patientin seit ihren ersten Mädchenjahren der Selbstbefleckung fröhnte u. selbst in den letzten Jahren diesem Laster derart ergeben

76 Schirnding, Ferdinand: Österreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung. Verfassung und Cultur, Zweiter Band, Leipzig: Otto Wigand 1840, S. 93.

77 Heidegger, Maria: Schmerz, Männlichkeit und Religion: Selbstbestrafungen im Fokus der Tiroler Psychiatrie im Vormärz, in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 33/2 (2022), S. 39–55, hier S. 46.

78 Populäre österreichische Gesundheits-Zeitung, 06.07.1837, S. 16–18.

war, daß die darauffolgenden Symptome rascher u. mächtiger in den Vordergrund treten mußten.«⁷⁹

Dieses Beispiel zeigt, wie die Tatsache der Ausübung der Onanie alle anderen möglichen Gründe einer Belastung in den Hintergrund rückte und als alleinige Ursache für die seelische Verfasstheit der Patientin anerkannt wurde.

Die Publikation von Mildes Lehrwerk hatte direkte Auswirkungen auf die Schulaufsichtspraxis des katholischen Klerus. Im Hinblick auf die Inspektion von Fabriken, in denen gemäß der Erfüllung der Unterrichtspflicht Fabriksschulen zu errichten waren, stand in den Berichten nicht der Unterricht oder die Gesundheit der Kinder im Vordergrund, sondern die Sorge, dass sich zwei Kinder, speziell zwei Knaben, ein Bett teilen könnten.⁸⁰

2.3 Widersprüche der Mädchenbildung in Antonie Wutkas *Encyklopädie*

Im pädagogischen Jahrhundert wurde die Mutter zur ersten Lehrperson auserkoren. Zunächst musste sie jedoch selbst zu dieser Aufgabe erzogen werden. Die Mutterschaft wurde als *der* Beitrag von Frauen im entstehenden bürgerlich geprägten Staat stilisiert.⁸¹ Besonders einflussreich bei der Festschreibung der Mutterschaft als Objekt staatlicher Politik war unter anderem der Mediziner Johann Peter Frank (1745–1821), der kurz auch am Wiener Allgemeinen Krankenhaus tätig war. Er forderte die bessere Erziehung zukünftiger Mütter und damit verbunden die körperliche Ertüchtigung von Mädchen.⁸² Zudem wurde von Frauen aller Gesellschaftsschichten das Stillen des Kindes eingefordert und als »Innbegriff der Innigkeit zwischen Mutter und Kind«⁸³ dargestellt.⁸⁴

79 WStLA, Signatur 2.9.4.2.B3, Protokolle aus der Pabstischen Anstalt 1853–1859, S. 21f.

80 Schütz, Waltraud: Lernen in der Fabrik? Kinderarbeit und Volksschulunterricht im Niederösterreich des frühen 19. Jahrhunderts, in: Daniel Gerster/Carola Groppe (Hg.), *Schülerinnen- und Schülerleben im 19. und 20. Jahrhundert*, Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt 2023, S. 244–265, hier S. 248f.

81 Toppe, Sabine: Mutterschaft und Erziehung zur Mütterlichkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Claudia Opitz/Elke Kleinau (Hg.), *Geschichte der Mädchen und Frauenbildung*. Band 1. Vom Mittelalter zur Aufklärung, Frankfurt/New York: Campus Verlag 1996, S. 246–359.

82 Ebd., S. 355.

83 P. Schmid: Muttergefühl, S. 107–125, hier S. 113.

84 In Briefen adeliger Frauen der Familien Hoyos und Lamberg aus dem frühen 19. Jahrhundert wird erkennbar, dass sie selbst stillten und sich darüber austauschten, zum Beispiel: NÖLA, FA Lamberg, Karton 582, Maria Wallis, geb. Hoyos an ihre Schwester Caroline, Budnitz am 20.05.1829.

In der Diskussion von Philippe Ariès' These zur Veränderung der Eltern-Kind-Beziehung⁸⁵ und Elisabeth Badinters *Mythos der Mutterschaft*⁸⁶ kommt die Historikerin Claudia Opitz-Belakhal zum Schluss, dass sich aus der Agrargesellschaft, die noch stark ortsgebunden war, eine Gesellschaft entwickelte, die aufgrund anderer Einkommensformen auch andere Beziehungen hervorbrachte. Beziehungen waren beispielsweise nicht mehr an den bauerlichen Hof beschränkt. Stattdessen formten sie sich von Generation zu Generation erneut. Dadurch gewannen Bildung und die Erziehungsaufgabe der Eltern, speziell der Mütter, an Bedeutung. Diese Veränderungen führten zu einer grundlegenden Neuinterpretation der Elternschaft und bewirkten, dass die Vermittlung von Wissen und Einstellungen zunehmend als essentielle Aufgabe der Eltern betrachtet wurde.⁸⁷ Debatten über die Pflichten von Müttern und die Kritik an schlechten Müttern sowie Ammen gab es bereits seit Jahrhunderten; sie waren also keine Erfindung der Aufklärung, wie Opitz hervorhebt. Der Diskurs über Mutterschaft in der Aufklärung war ebenso vielschichtig und ambivalent wie die Diskussion über die gesellschaftliche Rolle von Frauen und andere Themen.⁸⁸ Diese Ambivalenzen werden in der Rezeption von Rousseaus *Émile* deutlich. Während der Schüler Émile bei Rousseau das Ideal männlicher Autonomie repräsentiert, bleibt die Schülerin Sophie letztlich in den Zwängen gesellschaftlicher Normen und Erwartungen gefangen. Allerdings bestehen für Rousseaus Überlegungen durchaus vielschichtige Deutungsmöglichkeiten.⁸⁹

Ein Pädagoge, dessen Schriften einen großen Einfluss auf Bildungsunternehmerinnen im 19. Jahrhundert hatten, war der Schweizer Schulinhaber Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827). Während Rousseau die Gesellschaft als eine Ansammlung von Individuen, die unabhängig voneinander agieren würden und durch einen sozialen Vertrag

-
- 85 Ariès, Philippe: *Geschichte der Kindheit*, München: dtv 1998. Die bahnbrechende Studie des Historikers Philippe Ariès aus dem Jahr 1960 lenkte die Aufmerksamkeit auf die Erforschung historischer Kindheitserfahrungen und des Familienlebens. Kindheitserfahrungen haben sich durch die Unterrichtspflicht entscheidend verändert, entsprechend ist sein 2. Kapitel dem Schulleben gewidmet. Mit Ariès' Forschungsimpuls ging die Institutionalisierung der Bildungsgeschichte einher. Ariès' Thesen stießen auf regen Zuspruch und ebenso auf heftige Kritik, siehe Dekker, Jeroen J. H./Groenendijk, Leendert F.: Philippe Ariès's discovery of childhood after fifty years: the impact of a classic study on educational research, in: *Oxford Review of Education* 38/2 (2012), S. 133–147.
- 86 Badinter, Elisabeth: *The Myth of Motherhood*, London: Souvenir Press 1981. Die Philosophin Elisabeth Badinter setzt sich in ihrer Analyse von Quellen zum Ammenwesen im Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts mit der diskursiven Verdichtung der Rolle der Mutter und des Stillens bis in die Gegenwart auseinander. Damit dekonstruiert sie den Mythos einer »naturgegebenen«, aufopfernden Mutterschaft und Mutterliebe.
- 87 Opitz-Belakhal, Claudia: A Space of Emotions, in: Joachim Eibach/Margareth Lanzinger (Hg.), *The Routledge History of the Domestic Sphere in Europe, 16th to 19th Century*, London/New York: Routledge 2024, S. 271–285, hier S. 272.
- 88 Opitz, Claudia: Mutterschaft und weibliche (Un-)Gleichheit in der Aufklärung. Ein kritischer Blick auf die Forschung, in: Ulrike Weckel/Claudia Opitz/Elke Kleinau (Hg.), *Tugend, Vernunft, und Gefühl: Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten*, Münster: Waxmann 2000, S. 85–106, hier S. 86.
- 89 Jacobi, Juliane: »Wer ist Sophie?«, in: *Pädagogische Rundschau* 44 (1990), S. 303–319, hier S. 309. Schmid, Pia: Rousseau Revisited. Geschlecht als Kategorie in der Geschichte der Erziehung, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 38 (1992), S. 839–854.

miteinander verbunden seien, konzipierte, war die Gesellschaft für Pestalozzi eine Gemeinschaft, die auf Liebe und Vertrauen basierte, insbesondere durch die Bindung zur Mutter. Pestalozzis Konzeption von Mutterschaft umfasst die Idee, dass die emotionale Bindung zwischen Mutter und Kind die Grundlage für soziale und moralische Werte bilde. Er lehnte abstraktes Lernen ab und setzte sich für die Integration von praktischer und intellektueller Ausbildung ein. In dieser verschränkten Form erkannte er Frauen erzieherische Kompetenz zu. Pestalozzi betrachtete pädagogisches Talent als im Wesentlichen weiblich, wodurch die Rolle der Mutter noch entscheidender wird.⁹⁰ Gerade weil Pestalozzi die Mutterschaft in seiner Romanserie *Lienhard und Gertrud*⁹¹ und den Folgeschriften vor allem als moralische und soziale, nicht als biologische Angelegenheit konzipierte, war er für Pädagoginnen des 19. Jahrhunderts eine Alternative zu den Theoretikern, die Frauen auf ihre reproduktiven Pflichten reduzierten. Solche Argumente, aus denen sich die Notwendigkeit von besseren Ausbildungsmöglichkeiten ableiten ließ, riefen jedoch auch Theoretiker auf den Plan, die die Erziehung von Frauen zu limitieren suchten.

Obwohl die Notwendigkeit der Erziehung von Mädchen im Hinblick auf ihre Rolle als Mütter und Erzieherinnen bildungspolitisch betont wurde, wurden in der Habsburgermonarchie kaum Mittel aufgewendet, um diese zu realisieren. Dieses Feld wurde Privaten überlassen, die auf der Basis der Pädagogisierung der Mutterschaft mit der Vorbereitung auf die »Bestimmung« warben. Das Argument, Frauen seien von »Natur« aus für bestimmte Rollen vorgesehen, genügte nicht. Mädchen mussten in ihre angemessene, gesellschaftliche Rolle mit pädagogischer Expertise gelenkt werden, weshalb die außerhäusliche Erziehung propagiert wurde.⁹²

Ein Lehrbuch für Mädchen aus wohlhabenden Verhältnissen, dass im frühen 19. Jahrhundert publiziert wurde, zeigt die Widersprüche, die sich aus den widerstreitenden Überlegungen ergaben. Die Pädagogin Antonie Wutka (1763–1824) veröffentlichte 1802 den ersten Band ihrer zwölbändigen *Encyklopädie für die weibliche Jugend*.⁹³ Entsprechend dem Geist der Zeit wird darin die Notwendigkeit einer Ausbildung für das zukünftige Dasein als Mutter abgeleitet.

»[...] nur die eine Hälfte des Menschengeschlechts, mein Geschlecht, ist gelegentlich als Nebensache mit eingeschlossen, aber nie als Hauptsache behandelt worden; und – da liegt der Fehler – ach, des Weibes, der Mutter Pflichten gehen in das Unendliche! ihre Erfüllung ist allbeglückend, ihre Vernachlässigung – des Staates gewisses Verderben.«⁹⁴

Im Gegensatz zu zeitgenössischen Autor:innen wie Theodor Gottlieb Hippel (1741–1796) und Amalia Holst (1758–1829), die die als »natürlich« konzipierten Geschlechterunter-

90 Allen, Ann Taylor: *Feminism and Motherhood in Germany, 1800–1914*: Rutgers University Press 1991, S. 22–26.

91 Pestalozzi, Johann Heinrich: *Lienhard und Gertrud*. Band 1, Berlin/Leipzig: Decker 1781.

92 J. C. Albisetti: *Schooling*, S. 10.

93 Eintrag »Antonie Wutka« in Blumesberger, Susanne: *Handbuch der österreichischen Kinder- und Jugendbuchautorinnen*. Band 2: M–Z, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2014, S. 1299f. Wutka, Antonie: *Encyklopädie für die weibliche Jugend*, Bände 1–12, Wien: A. Strauss 1815.

94 A. Wutka: *Encyklopädie*, Band 1, S. III.

schiede infrage stellten, reproduzierte Wutka diese Annahmen, ließ jedoch in gewissen Aspekten Raum für Interpretation. Wie Hippel und Holst war sie der Überzeugung, dass Frauen nicht weniger geistig begabt seien als Männer, und sie brachte diese Überzeugung an vielen Stellen der *Encyklopädie* zum Ausdruck. Ähnlich wie bei Holst wird Mutterschaft als eine bedeutende soziale Aufgabe konzipiert, für die eine profunde theoretische Ausbildung erforderlich sei.⁹⁵ In der *Encyklopädie* finden sich keine inhaltlichen Spuren von Hippels *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber*⁹⁶ aus dem Jahr 1792 oder von Mary Wollstonecrafts zeitgleicher und rasch ins Deutsche übersetzter Publikation *Vindication of the Rights of Women*.⁹⁷ Eine weitere Zeitgenossin Wutkas war die Bremer Schulgründerin und Pädagogin Betty Gleim (1781–1827), die 1810 das Werk *Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts*⁹⁸ veröffentlichte, in dem sie die Notwendigkeit ähnlicher Bildungsinhalte für Mädchen und Knaben darlegte. Letztendlich sollten Mädchen jedoch auf ihre zukünftige Rolle als Ehefrauen, Mütter und Hausfrauen vorbereitet werden.⁹⁹ Im Gegensatz zum Werk Gleims ist in Wutkas *Encyklopädie* viel Widersprüchliches zu finden. Wutkas Ideen zu geschlechterspezifischen Normen und der Unterrichtsmethode durch Dialog ähneln eher den Vorstellungen der Heidelberger Pädagogin und Privatschulinhaberin Caroline Rudolphi (1753–1811), die 1807 das zweibändige *Gemälde über weibliche Erziehung*¹⁰⁰ veröffentlichte. Darin nimmt die Diskussion um Mutterpflichten und Ehe von Beginn an viel Raum ein. Wie bei Wutka und anderen Autorinnen leitet sich daraus der Anspruch auf Bildung ab.

Ein biografischer Eintrag aus dem Jahr 1825 skizziert das Leben von Antonie Wutka als eine Reihe unglücklicher Ereignisse, beginnend mit dem frühen Tod ihrer Eltern. Bezüglich ihres Bildungsweges wird lediglich die Lektüre der deutschen Übersetzung von Jeanne Marie Leprince de Beaumonts (1711–1780) Kinderzeitschrift erwähnt, die für Wutkas späteren Schreibstil, die Struktur ihrer Publikationen und die Auswahl der In-

95 Holst kritisiert Campe, der den Bildungshorizont von Frauen als begrenzt ansah, und argumentiert mit der Mutterschaft für eine gründliche Ausbildung. Holst, Amalia: Ueber die Bestimmung des Weibes zur höheren Geistesbildung. Berlin: Heinrich Frölich 1802, S. 192f.

96 Hippel, Theodor Gottlieb von: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber, Berlin: Vossische Buchhandlung 1792.

97 Wollstonecraft, Mary: *Vindication of the Rights of Women with Structures on Political and Moral Subjects*, London: J. Johnson 1792. Zur Übersetzung siehe Niedermeier, Michael: Die Wollstonecraft-Salzmännchen-Legende. Mary Wollstonecraft und ihr bisher unbekannter deutscher Herausgeber und Übersetzer Georg Friedrich Christian Weißenborn, in: *Zeitschrift für Germanistik* 3/3 (1993), S. 606–618.

98 Gleim, Betty: *Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts*, Leipzig: C. J. Göschen 1810.

99 Für einen Überblick über die wichtigsten Ideen dieser Pädagoginnen und Auszüge aus ihren Schriften siehe Kleinau, Elke/Mayer, Christine: Caroline Rudolphi (1754–1811), Amalia Holst (1758–1829), und Betty Gleim (1781–1827), in: Elke Kleinau/Christine Mayer (Hg.), *Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts: Eine kommentierte Quellensammlung zur Bildungs- und Berufsgeschichte von Mädchen und Frauen*, Weinheim: Studien-Verlag 1996, S. 70–83.

100 Rudolphi, Caroline: *Gemälde weiblicher Erziehung*, Heidelberg: Mohr und Zimmer 1807.

halte von entscheidender Bedeutung war.¹⁰¹ Beaumonts *Magazin* enthielt lehrreiche Gespräche zwischen einer Erzieherin und ihren Schülerinnen sowie eine Reihe von Märchen, von denen aus heutiger Sicht *Die Schöne und das Biest* das bekannteste ist. Einige Themen aus Beaumonts *Magazin* finden sich in abgewandelter Form in der *Encyklopädie* wieder. Wutka schrieb ebenfalls über sieben Schülerinnen, die sich im Austausch mit einer Erzieherin namens Auguste eklektisch zusammengestelltes Wissen in Form von biblischen Geschichten, griechischer Mythologie, geschichtlichen Ereignissen, Geographie und Physik erarbeiten. Die Autorin stützt sich inhaltlich auf Johann Matthias Schröckhs (1733–1808) *Weltgeschichte*¹⁰² und auf die *Geographie für alle Stände*¹⁰³ von Johann Ernst Fabri (1755–1825). Die Geschichten aus der griechischen Mythologie basierten auf zwei Ausgaben: Karl Wilhelm Ramlers (1725–1798) *Kurzgefasste Mythologie*¹⁰⁴ und Karl Philipp Moritzs (1756–1793) *Mythologie für Damen*¹⁰⁵ sowie auf eine Naturgeschichte-Zeitschrift von Carl Philipp Funke (1752–1807). Biblische Geschichten und Fabeln dienten in Wutkas Bänden dazu, ein bestimmtes Thema einzuführen, das anschließend anhand ausgewählter moralischer Geschichten und Gedanken von Christian Gotthilf Salzmann (1744–1811), Joachim Heinrich Campe und Sophie La Roche (1730–1807) vertieft wurde.

In Übereinstimmung mit der weiblichen Publizistik des 19. Jahrhunderts beschrieb Wutka ihre Entscheidung zur Veröffentlichung als passiven Akt; sie betonte, nie die Absicht gehabt zu haben, ihre Schriften zu publizieren.¹⁰⁶ Menschen in ihrem Umfeld hätten sie schließlich dazu gedrängt, das Compendium zu veröffentlichen. Der Veröffentlichungsprozess gestaltete sich jedoch schwierig. Antonie Wutka veröffentlichte den ersten Band mitten in der Zeit der Napoleonischen Kriege im Jahr 1802, möglicherweise in der Hoffnung, damit ein Einkommen zu erzielen, da sie ihr Mädcheninternat während der ersten Besatzung Klagenfurts 1797 schließen musste. Im Jahr 1804 wurde die Autorin von Kaiser Franz auf Empfehlung der Studienhofkommission für ihr Publikationsprojekt mit 100 Dukaten gewürdigt. Erst mehr als ein Jahrzehnt später, in den Jahren 1815 und 1816, wurde die Veröffentlichung der anderen Bände durch die finanzielle Unterstützung der 1810 gegründeten *Gesellschaft adeliger Frauen zur Förderung des Guten und Nützlichen* ermöglicht.¹⁰⁷ Antonie Wutka widmete ihre Buchreihe diesem ersten Frauenverein der Habsburgermonarchie.¹⁰⁸

101 Johann Joachim Schwabe (1714–1784) übersetzte und adaptierte Beaumonts Veröffentlichung für ein deutschsprachiges Publikum. Schwabe, Johann Joachim: Der Frau Marie le Prince de Beaumont lehrreiches Magazin für Kinder zu richtiger Bildung ihres Verstandes und Herzens für die deutsche Jugend eingerichtet, Leipzig: M.G. Weidmanns Erben und Reich 1767.

102 Schröckh, Johann Matthias: Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauche bei dem ersten Unterrichte der Jugend, Berlin/Stettin: Friedrich Nicolai 1774.

103 Fabri, Johann Ernst: Geographie für alle Stände. Fünf Bände, Leipzig: Schwickert 1786–1808.

104 Ramler, Karl Wilhelm: Kurzgefasste Mythologie, Berlin: Maurer 1790.

105 Moritz, Karl Philipp: Mythologischer Almanach für Damen, Berlin: Unger 1792.

106 Diese Bescheidenheit war eine Kommunikationsstrategie weiblicher Schriftstellerinnen jener Zeit, mit der sie ihre Aktivitäten in einer von Männern dominierten Sphäre rechtfertigten. Für Autorinnen des 19. Jahrhunderts siehe Gilbert, Sandra M./Gubar, Susan: *The Madwoman in the Attic*, New Haven/London: Yale University Press 2000, S. 45–92.

107 W. Schütz: *Association*, S. 119–140.

108 Friedensblätter. Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst, 02.05.1815, S. 208.

Bei Wutkas Erzählung handelt es sich nicht um einen Frontalunterricht, bei dem eine Lehrerin ihren Schülerinnen Wissen vermittelt, sondern die Überlegungen der fiktiven Schülerinnen und der Austausch mit der Lehrerin stehen im Mittelpunkt. Die Zöglinge lesen die Texte und analysieren sie im Gespräch mit der Lehrerin. Antonie Wutka selbst hatte langjährige Erfahrung als Privatlehrerin, als Lehrerin im Ursulinenkloster in Laibach/Ljubljana und später als Leiterin ihres eigenen Bildungsinstituts für Mädchen in Klagenfurt gesammelt:

»Sie hatte schon als Lehrerin im Kloster und überhaupt in dem ganzen Zeitraum von 14 Jahren, in welchem sie sich dem Erziehungsgeschäft widmete, den Mangel eines Lehrsystems für weibliche Erziehungsinstitute der höheren Stände gefühlt [...].«¹⁰⁹

Wutka betont, dass sie selbst mit einem klaren moralischen Kompass und einem ausgeprägten Pflichtbewusstsein hinsichtlich ihrer Aufgabe als Frau erzogen worden sei: eine tugendhafte Ehefrau und Gefährtin zu werden. Die Pädagogin, die zeitlebens nicht heiratete, argumentiert, dass Mädchen nicht mehr angemessen auf ihre Aufgaben vorbereitet würden. Zu viel Unterhaltung und Ablenkung, wie der Besuch von Tanzlokalen und Theateraufführungen, würden ihre Vorstellungskraft beeinflussen, und es gäbe zahllose Regeln über angemessenes Verhalten, die jedoch nicht eingehalten würden. In Wutkas Konzeption durften und konnten Mädchen sich umfangreiches Wissen aneignen, doch sie sollten sich nichts darauf einbilden:

»Ich konnte also überall ohne Furcht mitsprechen, und glaubte doch ganz ehrlich, auch damit nicht mehr zu wissen, als was meine Schuldigkeit wäre. Es konnte mir also nicht einfallen, mir etwas darauf einzubilden.«¹¹⁰

Mit ihrem dezidiert an Mädchen und Frauen gerichteten Lehrwerk schuf Antonie Wutka einen Raum für unterschiedliche Meinungen, indem sie einen Kommunikationsprozess zwischen der Lehrerin und ihren Schülerinnen beschrieb. Die Schülerinnen stammten aus dem Adel und dem Bürgertum und bildeten somit die Zielgruppe von Privatschulen für Mädchen ab, wie sie in der *Encyklopädie* beschrieben sind. In allen Bänden äußern die Kinder ihre Meinungen und Ängste, kommentieren die Aussagen der anderen und widersprechen fallweise ihrer Lehrerin Auguste, um von ihr, meist im Sinne der Konformität mit den Rollenvorstellungen, korrigiert zu werden. Die von Antonie Wutka vermittelten Botschaften widersprechen sich im Text. Sie spiegeln sowohl wandelnde soziale Erwartungen sowie gleichzeitig bestehende Überzeugungen im Hinblick auf die Weiblich-

109 Schindel, Carl Wilhelm Otto August v.: Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts. Zweiter Teil M–Z, Leipzig: F. A. Brockhaus 1825, S. 466.

110 A. Wutka: *Encyklopädie*, Band 1, S. X.

keitsentwürfe und Handlungsspielräume von Frauen wider.¹¹¹ Das wiederum rief Ängste hervor, die sich unter anderem im Versuch der Regulierung des Lesens manifestierten.

Die Lesesucht

In ihrem Text versucht Antonie Wutka, Ideale der Aufklärung, wie den Willen zum Wissen, mit geschlechterspezifischen Erwartungen zu vereinbaren. Dazu hebt sie die Bedeutung des Lesens für Mädchen hervor. Als Vorbild für diese Haltung dürfte Sophie von La Roche dienen, für die das Lesen entscheidend zur Entfaltung heranwachsender Mädchen beitrug.¹¹² Die Historikerin Helga Meise zeigt im Hinblick auf den Selbstentwurf von Autobiografinnen um 1800, dass einige das Dilemma dadurch lösten, dass sie das Lesen betonten, um sich vom Gelehrten abzugrenzen:

»So kennzeichnet das Lesen, eine der zentralen Bildungserfahrungen der Autobiografinnen, die Abkehr der Frauen von der ›Gelehrten‹ und avanciert gleichzeitig zu einem der wichtigsten Elemente der Selbstinszenierung als ›gebildeter Frau‹.«¹¹³

Die Lehrerin Auguste in Wutkas Werk lehnt, wie auch Sophie von La Roche, die Lektüre von Büchern ab, die für Frauen nicht geeignet schienen:

»Auch gibt es viele Bücher, meine lieben Kinder, die theils für uns Frauenzimmer gar nicht geschrieben, und also auch nicht verständlich sind, theils viele andere, deren Inhalt Ihr Herz verderben.«¹¹⁴

An einer anderen Stelle schimpft die Lehrerin Auguste ihre Schülerin Emilie für die Lektüre von Liebesromanen:

-
- 111 Emily C. Bruce thematisiert ebenfalls diese Widersprüchlichkeit im Werk Wutkas. Bruce, Emily C.: Reading German Girlhood: Louise Tilly and the Agency of Girls in European History, in: Social Science History 38/1–2 (2015), S. 97–103. Siegrid Westphal diskutiert die Widersprüche der Erziehungs- und Bildungsmöglichkeiten von Mädchen in der Spätaufklärung, siehe Westphal, Siegrid: Von der Gelehrten zur Hausmutter. Aufklärung als geschlechtsspezifischer Bildungsprozess?, in: Inken Schmidt-Voges (Hg.), Ehe – Haus – Familie. Soziale Institutionen im Wandel 1750–1850, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2010, S. 49–69.
 - 112 Barth, Susanne: Mädchenlektüren. Lesediskurse im 18. und 19. Jahrhundert, Frankfurt/New York: Campus Verlag 2002, S. 137. Sophie von La Roche gab ab 1783 auch eine Monatsschrift mit dem Titel *Pomona für Deutschlands Töchter* heraus. Zu dieser und anderen von Frauen herausgegebenen Frauenzeitschriften siehe Weckel, Ulrike: Lehrerinnen des weiblichen Geschlechts. Die ersten Herausgeberinnen von Frauenzeitschriften und ihr Publikum, in: Claudia Opitz/Elke Kleinau (Hg.), Geschichte der Mädchen und Frauenbildung. Band 1. Vom Mittelalter zur Aufklärung, Frankfurt/New York: Campus Verlag 1996, S. 428–439, hier S. 431.
 - 113 Meise, Helga: Bildungslust und Bildungslast in Autobiographien von Frauen um 1800, in: Claudia Opitz/Elke Kleinau (Hg.), Geschichte der Mädchen und Frauenbildung. Band 1: Vom Mittelalter zur Aufklärung, Frankfurt/New York: Campus Verlag 1996, S. 453–466, hier S. 464f.
 - 114 A. Wutka: Encyklopädie, Band 2, S. 17.

»Sie überladen sich den Kopf mit gefährlichen Liebesgeschichten, ich habe derley Bücher selbst zu Dutzenden bei Ihnen gesehen.«¹¹⁵

Als paradigmatisch gefährliche Liebesgeschichte mit tragischem Ausgang galt das Werk *Die Leiden des jungen Werther*¹¹⁶ von Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832). Der Briefroman erschien 1774 in zwei Bänden. Der Lektüre dieser Art von Literatur wurde das Potenzial zugeschrieben, gesellschaftliche Normen und Ordnungen zu destabilisieren. Der Pädagoge August Hermann Niemeyer, der schriftstellerisch mit Ratgeberliteratur sehr erfolgreich war, betonte:

»Die Familien, welche den sogenannten vornehmeren Bürgerstand oder auch den Adel ausmachen, haben besonders in großen Städten um so mehr für ihre Töchter gut organisierte Schulen zu wünschen Ursach, als diese fast das alleinige Mittel werden können, einer falschen, einseitigen, selbst verderblichen Bildung zuvorzukommen, die ihnen entweder durch bloße Hauslehrer oder sogenannte Gouvernanten gegeben wird, oder auch aus ungewählter, durch die immer häufiger werdenden Leihbibliotheken so sehr erleichterter Lesery entsteht.«¹¹⁷

Isabel Hull bezeichnet Schriften und Gesetze, die sich gegen die »Lesesucht« und gegen Masturbation richteten, als die zwei mächtigsten Ausdrucksformen der Angst vor dem Chaos der Vorstellungskraft.¹¹⁸ In den Gesetzen und der Behördenkorrespondenz aus der Regierungszeit von Kaiser Franz schlugen sich »Ängste« dieser Art häufig nieder. Im Bestreben, das Lesen zu reglementieren, hatte der Kaiser 1799 ein Verbot aller Rittergeschichten sowie Geister- und Betrürgeschichten erlassen. Im Jahr 1806, kurz nach der ersten französischen Besatzung Wiens, wurde dieses Verbot wiederholt und erweitert. Zusätzlich zu den bereits verbotenen Geschichten wurden alle Drucke verboten, die unter die Kategorie »Romane« fielen.¹¹⁹ Das Lesen wurde bei Mädchen als Krankheit oder Störung angesehen und mit dem Begriff der »Lesesucht« abgewertet.¹²⁰ Mit dem Zensuredikt vom 14. September 1810 sollte die Lektüre solcher nachteiliger Romane unterbunden werden. Dabei wurde explizit darauf hingewiesen, dass qualitativ hochwertige Werke, die zur Aufklärung des Verstandes und zur Veredelung des Herzens beitragen könnten, von dieser Zensur nicht betroffen sein sollten. Der Fokus richtete sich vielmehr auf den »endlose[n] Wust von Romanen, welche einzig um Liebesleben als ihre ewige Achse sich drehen, oder die Einbildungskraft mit Hirngespinnsten füllen.«¹²¹ Der Göttin-

115 A. Wutka: Encyklopädie, Band 10, S. 179.

116 Goethe, Johann Wolfgang von: *Die Leiden des jungen Werther*, Leipzig: Weygand 1774.

117 Ebd., S. 313.

118 Original: »Chaos of imagination«, siehe I. Hull: *Sexuality*, S. 275.

119 Habitzel, Kurt: Die Wahrnehmung des »österreichischen« Historischen Romans im Literatursystem des Vormärz, in: Herbert Arlt/Donald G. Daviau (Hg.), *Geschichte der österreichischen Literatur*, St. Ingberg: Röhrig 1996, S. 640–651.

120 Saurer, Edith: »Bewahrerinnen der Zucht und der Sittlichkeit«. Gebetbücher für Frauen – Frauen in Gebetbüchern, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 1/1 (1990), S. 37–58, hier S. 38f.

121 Zensuredikt vom 14.09.1810, zitiert nach Marx, Julius: *Die österreichische Zensur im Vormärz*, Wien 1959, S. 74.

ger Arzt Friedrich Benjamin Osiander erklärte 1817 die »Romansucht« gar zu einer Pathologie.¹²²

Nicht nur das Lesen, sondern auch das Tanzen war um 1800 mit Ängsten besetzt. In Wutkas *Encyklopädie* wird die Furcht vor der Tanzsucht und deren möglichen Folgen, bis hin zum Tod, geschürt.¹²³ Diese Befürchtungen wurden zwar schon über Jahrhunderte diskutiert, erreichten jedoch um 1800 einen vorläufigen Höhepunkt. Diese Phänomene verdeutlichen die Auseinandersetzungen um die Kontrolle über Narrative sowie das Bestreben, imaginäre Freiräume zu regulieren, in denen revolutionäre Ideen, wie etwa die Gleichstellung der Geschlechter, Verbreitung finden könnten.¹²⁴ Die Wiener Schriftstellerin Caroline Pichler (1769–1843)¹²⁵ sehnt sich in ihren autobiografischen *Denkwürdigkeiten* in den 1840er-Jahren nach der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück, in der, laut Pichler, Mädchen lesen durften was sie wollten:

»Der Geist durfte sich frei bewegen, es durfte geschrieben, gedruckt werden, was nur nicht im strengsten Sinne des Wortes, wider Religion und Staat war. Auf gute Sitte ward nicht so sehr gesehen. Ziemlich freie Theaterstücke und Romane waren erlaubt und kursierten in der großen Welt. [...] Ohne Arg und Anstoß sah, bewunderte, las sie die Welt und jedes junge Mädchen.«¹²⁶

Diese Dynamik wird durch Caroline Pichlers Beobachtungen verstärkt, in denen sie das Auseinanderklaffen zwischen Norm und Praxis um 1800 beschreibt. Sie thematisiert die Auswirkungen sozialer Ängste auf die Erziehung von Kindern, die sich in einer Flut von Texten und Reglementierungen niederschlugen:

»Keine Mutter trug ein Bedenken, ihre Tochter mit solchen Werken bekannt zu machen, und vor unsern Augen wandelten der lebenden Beispiele genug herum, deren regellose Aufführung zu bekannt war, als daß irgend eine Mutter ihre Töchter in Unwissenheit darüber hätte erhalten können.«¹²⁷

Versuche, das Denken einzuengen, gingen Hand in Hand mit modischen Trends. Die weiter geschnittene Empire-Mode um 1800 wandelte sich zu schmal geschnittenen, hochgeschlossenen Kleidern, deren Ärmel und Röcke schnelle Bewegungen unmöglich machten sowie zu Hüten, die die Sicht einschränkten.¹²⁸

122 S. Barth: Mädchenlektüren, S. 114.

123 A. Wutka: *Encyklopädie*, Band 2, S. 148.

124 Frevert, Ute: Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Ute Frevert (Hg.), *Bürgerinnen und Bürger*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1988, S. 17–48, hier S. 37f.

125 Zum Leben von Caroline Pichler siehe Heindl, Waltraud: *Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt. Lebensideale und Lebensrealität von österreichischen Beamtenfrauen*, in: Peter Urbantsch/Margret Friedrich (Hg.), *Von Bürgern und ihren Frauen*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 1996, S. 197–208.

126 Pichler, Caroline: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*, München: Georg Müller 1914, S. 91f.

127 Ebd., S. 92.

128 Thiel, Erika: *Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Berlin: Henschel Verlag 1997, S. 319f.

Verbunden mit Suchtverhalten wurde auch anmaßendes Verhalten sanktioniert. Konkret thematisiert Wutka den fatalen Drang, anderen zu gefallen. Unüberlegtes Handeln könne zu persönlichen Tragödien führen. Darüber hinaus sollte Reichtum nicht öffentlich zur Schau gestellt werden. Im fünften Band der *Encyklopädie* wird dieser Appell gegen »Gefallsucht« und »Rangsucht« mit dem Wert eines Mädchens als gute Partie für die Ehe in Verbindung gebracht – was die Schülerin Fridericke [sic] als ungerecht empfindet. Die Lehrerin Auguste erwidert daraufhin:

»Gar nicht. Wenn man Ihnen eine Waare zum Kaufe vorlegte, etwa ein Stück Zeug, und Sie wüßten, daß sie leicht damit betrogen werden könnten, daß es möglich wäre, einem schon abgenützten Stücke ein neues Ansehen durch Kunst zu verschaffen: würden Sie da nicht alle Sorgfalt anwenden, recht genau nachzusehen, was sie kaufen.«¹²⁹

Im Sinne des bürgerlichen Ideals der Sparsamkeit propagierte Wutka Einfachheit und Bescheidenheit. Sie ließ die Lehrerin Auguste das Verhalten der Schülerin Elise kritisieren, die versuchte, soziale Grenzen zu überschreiten:

»Erstens sind Sie mit dem Auskramen Ihres Reichthumes sehr unbesonnen, Ihre Kleidung, Ihr ganzer Putz, selbst Ihr Betragen paßt nicht zu dem schlichten bürgerlichen Kaufmannsstande, zu dem Sie doch gehören; dadurch werden Sie den Vornehmen lächerlich, und Ihres Gleichen verhaßt.«¹³⁰

In Band 12 der *Encyklopädie* wird die Absurdität der geschlechterspezifischen Zuschreibung der »Liebe zur Prahlerey, dieser Hang zur Schwelgerey und Verfeinerungssucht« von der Schülerin Marie thematisiert:

»Und was mich am meisten verdrießt, ist, daß man eben so allgemein unserm Geschlechte die Schuld von diesem Unfuge beymißt, und das ist doch nicht wahr; die Männer verschwenden so gut als wir, sie haben ihre Narrheiten in Kleidern und Moden wie wir [...], und am Ende wird die Rechnung so ziemlich gleich ausfallen.«¹³¹

Eheleben oder ledig bleiben?

Antonie Wutka macht genaue Vorgaben, wann und ob Wissensinhalte ihrer *Encyklopädie* kommuniziert werden sollten. Sie erinnert die Nutzer:innen daran, die Bände acht bis zwölf auszusparen, bis die Schülerinnen das Alter von fünfzehn Jahren erreicht hätten. Überhaupt sollten nur Frauen ihre Texte nutzen. Die angesprochenen Bände acht bis zwölf der *Encyklopädie* enthalten Informationen über das angemessene Verhalten als potenzielle Braut, zukünftige Ehefrau und Mutter. Was den Körper betraf, sollte den Kindern so wenig Information wie möglich vermittelt werden. Insbesondere das Wissen über die männliche Anatomie sollte sowohl Schülerinnen als auch Schülern vorenthalten werden. In diesem Alter seien körperliche Begierden die falsche Motivation für eine

129 A. Wutka: *Encyklopädie*, Band 5, S. 29.

130 A. Wutka: *Encyklopädie*, Band 10, S. 179.

131 A. Wutka: *Encyklopädie*, Band 12, S. 293.

Ehe, die durch Liebe motiviert sein sollte. Dahingehend stimmt Wutka in den allgemeinen Tenor eines »Sittenverfalls« um 1800 ein:

»Beyde Geschlechter begehren sich jetzt nur; aber sie lieben sich nicht mehr. Und da haben wir den beträchtlichsten Theil jener Grundursache so vieler mißrathener Ehen, und der in unsern Tagen bis zum Staatsverderben um sich greifenden Ehescheue.«¹³²

Mädchen und Knaben seien überhaupt voneinander fern zu halten, denn »daher entsteht die früh entweihete Einbildungskraft, der in unsern Tagen so unnatürlich früh entwickelte Geschlechtstrieb, der Hang zur Wollust bey Kindern, der Schaudern erregt.«¹³³

Die intensive Diskussion über Liebe und Ehe in den letzten Bänden der *Encyklopädie* könnte mit der Popularität des Romans *Corinne ou l'Italie* von Madame de Staël (1766–1817) zusammenhängen, der sich bereits im Französischen großer Beliebtheit erfreute und 1808 ins Deutsche übersetzt wurde.¹³⁴ In ihm sehnen sich die Hauptfiguren, die italienische Dichterin Corinna und der englische Adelige Lord Oswald Nelvil, nach einer Liebesheirat, scheitern aber aufgrund der Unvereinbarkeiten in Bezug auf soziale Herkunft, Religion und traditionelle Vorstellungen, die mit ihrem jeweiligen Herkunftsland verbunden sind. Ähnlich wie Antonie Wutka in ihren Bänden fiktiven Figuren Zweifel an etablierten Geschlechterrollen, Ehepraktiken und Familienbeziehungen äußern ließ, thematisiert der Roman solche Zweifel.¹³⁵ Das Ideal der Liebesheirat findet sich auch bei Wutka:

»Es ist ein großer Unterschied zwischen dem, in eine Person verliebt seyn, und dem, eine Abscheu vor ihr haben. Ich wollte jedem Mädchen eher rathen, von Almosen zu leben, als seine Hand einem Manne zu geben, gegen den es Haß und Widerwillen empfände.«¹³⁶

Gleichzeitig wurde eine ideale Ehe als arrangierte Ehe konzipiert. Im zweiten Band der Reihe stellt die Schülerin Clarisse die Frage »Was ist, wenn ich nicht heiraten möchte?«, worauf die Lehrerin Auguste antwortet, dass die Entscheidung über ihr Leben und ihre zukünftige Ehe nicht bei ihr liege, sondern bei Gott. Mit dieser Erklärung wurde auch der Ledigenstatus der Lehrerin Auguste und damit der Autorin Antonie Wutka selbst als Gottes Entscheidung gerechtfertigt. In Band neun wird das Thema Ehe weiter vertieft. Hier weisen die Erklärungen auf eine große Ambivalenz hinsichtlich der Botschaft hin, die den Schülerinnen vermittelt werden soll. Während die Bedeutung des Gehorsams gegenüber der Entscheidung der Eltern betont wird, bleibt Raum für Eigeninitiative wäh-

132 A. Wutka: *Encyklopädie*, Band 1, S. XXVIII.

133 Ebd., S. XXIII.

134 Zu Germaine de Staël siehe Sluga, Glenda: Madame de Staël and the Transformation of European Politics, 1812–17, in: *International History Review* 37 (2015), S. 142–165.

135 Saurer, Edith: *Liebe und Arbeit. Geschlechterbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2014, S. 21–33.

136 A. Wutka: *Encyklopädie*, Band 9, S. 118.

rend des Kennenlernens des zukünftigen Ehemanns: »[Auguste.] [...] zumindest muss eine solche Bekanntschaft niemals gegen deinen Willen fortgesetzt werden.«¹³⁷

Ein paar Sätze später wiederholt die Lehrerin Auguste, dass die Wahl des Partners den Eltern obliege und als »heilig« angesehen werden müsse – selbst wenn das Mädchen den potenziellen Ehemann verabscheue. Dann jedoch bietet Antonie Wutka ihren jungen Leserinnen eine überraschende Alternative: Sie sollen ledig bleiben, wenn die Wahl der Eltern für sie inakzeptabel sei. Im Laufe des Gesprächs wird jedoch erneut wiederholt, wie wichtig es sei, sich der Wahl der Eltern zu fügen. Eine der Schülerinnen argumentiert wiederum, dass zumindest in Bezug auf die Ehe eine Ausnahme gemacht werden solle:

»Aber, liebe Auguste, man sollte wenigstens, was die Heirath betrifft, eine Ausnahme von diesem Gehorsam machen, denn wir heirathen für uns und nicht für unsere Ältern, wir sind es, die mit den Männern leben müssen. Wollten Sie wohl, daß man auch die wahre Liebe von einem achtungswerthen Manne aufgeben sollte, um sich an einen Menschen binden zu lassen, den man kaum kennt und mit dem glücklich zu leben nicht abzusehen ist.«¹³⁸

In der *Encyklopädie* werden auch mögliche Konflikte mit dem Ehemann besprochen, die bis zur Trennung führen können, wenn die Frau sich nichts zuschulden kommen ließ. Die Thematisierung der Möglichkeit einer Scheidung von Tisch und Bett zeigt, dass das Ideal der Aufopferung der Frau keineswegs völlig unumstritten war.¹³⁹ In diesem Zusammenhang riet Antonie Wutka in der Gestalt der Erzieherin Auguste zur Gütertrennung.¹⁴⁰ Das in die Heirat eingebrachte eigene Vermögen solle »niemahls in seine Gewalt«¹⁴¹ gegeben werden. Auch in der Aussage einer Schülerin wird dieses Credo nachdrücklich betont: »Die freye Verwaltung meines Vermögens werde ich mir unter keinem Vorwande aus den Händen winden lassen.«¹⁴²

Wutkas Figur der Lehrerin Auguste, befürwortet diese Entscheidung. Sie betont, dass kein ehrlicher Mann das von seiner Frau verlangen würde. Was das Eheleben selbst betraf, so wurde die Verantwortung für den Bestand der Ehe der Frau übertragen, indem das Verhalten des Mannes von der Ehrlichkeit und dem Verhalten seiner Frau abhängig gemacht wurde. Dieses Motiv findet sich in der christlichen Tradition in der Bibelgeschichte von Adam und Eva wieder, in der Eva dafür verantwortlich gemacht wird, ihren Mann zum Bösen verführt zu haben. Eine Frau müsse tugendhaft und sparsam sein und alles im Leben geduldig ertragen, selbst wenn der Mann sie betrüge. Im letzten Band

137 A. Wutka: *Encyklopädie*, Band 9, S. 116.

138 Ebd., S. 119.

139 A. Wutka: *Encyklopädie*, Band 12, S. 356.

140 Zum Prinzip der Gütertrennung siehe Langer-Ostrawsky, Gertrude: Vom Verheiraten der Güter. Bäuerliche und kleinbäuerliche Heiratsverträge im Erzherzogtum Österreich unter der Enns, in: Gunda Barth-Scalami/Margareth Lanzinger/Ellinor Forster/Gertrude Langer-Ostrawsky (Hg.), *Aushandeln von Ehe: Heiratsverträge der Neuzeit im europäischen Vergleich*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2010, S. 27–120. Lanzinger, Margareth: Von der Macht der Linie zur Gegenseitigkeit. Heiratskontrakte in den Südtiroler Gerichten Welsberg und Innichen 1750–1850, in: ebd., S. 205–367.

141 Ebd., S. 355.

142 A. Wutka: *Encyklopädie*, Band 12, S. 309.

der *Encyklopädie* wurde die Frage der weiblichen Ausdauer anhand einer Aussage der Schülerin Luise ausführlich analysiert:

»Luise. Aber liebe Auguste, muß es eine Frau denn wirklich so geduldig hinnehmen, wenn ihr Gatte Nebensprünge macht? Mit welchem Rechte könnte man so etwas auftragen?

Auguste. Mit dem Recht der Bescheidenheit! Ein Mann, welcher sich einmahl so weit vergißt, daß er die seiner Gattin schuldige Treue verletzt, hat entweder eine bestimmte Ursache zur Abneigung gegen sie, die sie aufzufinden und unvermerkt wegzuräumen schuldig ist, oder er besitzt ein flatterhaftes niedriges Herz.«¹⁴³

In letzterem Fall wurden die Schülerinnen angewiesen, ihre zukünftigen Ehemänner zur Verschwiegenheit über ihre Aktivitäten zu verpflichten. Unter keinen Umständen durfte die Ehefrau einen offenen Streit beginnen. Dieses Thema wurde anhand der literarischen Figur Ulrike von Dankenberg von Sophie von La Roche diskutiert:

»Den Flatterhaften bringt Geduld meistens bald wieder zurück, bey einem Niederträchtigen hat die Frau alles gewonnen, wenn sie ihn, wie Ulrike, zu zwingen versteht, daß er seine Nebenwege insgeheim gehen muß.«¹⁴⁴

Ideale Weiblichkeit wurde mit Eigenschaften wie Ruhe, Zärtlichkeit und Gehorsam in Verbindung gebracht. In der Erzählung dominierten hingegen Darstellungen von anständiger, ehrbarer, im Gegensatz zu aggressiver Männlichkeit. Rachsucht und Wut wurden als schreckliche Eigenschaften einer Frau dargestellt, während diese Eigenschaften bei einem Mann entschuldigt wurden. Zur selben Zeit richtete sich Joachim Heinrich Campe mit mehreren Publikationen speziell an Frauen.¹⁴⁵ In seiner Konzeption ist die Frau vor allem Hausfrau, Mutter und Gefährtin des Mannes, geistige Ausbildung, selbst das Erlernen von Sprachen, betrachtete Campe als schädlich.¹⁴⁶ Campes Schriften waren paradigmatisch für die Darstellung geschlechtsspezifischer Normen bei Wutka, wie in dieser Passage deutlich wird:

»Das Weib bildete der Schöpfer klein, schwach, zart, empfindlich, furchtsam, den Mann hingegen stark, groß, fest, kühn, ausdauernd und kraftvoll; es ist also der übereinstimmende Wille der Natur und der Gesellschaft, daß der Mann des Weibes Oberhaupt und Beschützer, sie hingegen die sich an ihn schmiegende treue dankbare, folgsame Gefährtin und Gehülfinn seines Lebens seyn sollte.«¹⁴⁷

Dabei ging man so weit, »ungezügelter« und negative Emotionen der Mutter während der Schwangerschaft für eventuelle Schädigungen des Kindes verantwortlich zu machen:

143 A. Wutka: *Encyklopädie*, Band 12, S. 309f.

144 Ebd., S. 310.

145 J. H. Campe: *Väterlicher Rath für meine Tochter*.

146 P. Schmid: *Kampe*, S. 208.

147 A. Wutka: *Encyklopädie*, Band 10, S. 244.

»Sie entstehen meist durch unordentliche Leidenschaften und zu heftige Einbildungskraft der Mutter. [...] Oft sind solche Kinder auch eine gerechte Strafe für hochmüthige, eitle, spöttische Mütter, die keinen unglücklichen, ungestalteten, höckerigen, krummen oder sonst mißrathenen Menschen ohne Nasenrumpfen, wohl oft nicht ohne lautes spottendes Gelächter vorbegehen lassen können.«¹⁴⁸

Die »Natur« der männlichen Vorherrschaft wird zwar ausführlich beschrieben, jedoch an mehreren Stellen durch die humorvollen Einwände von Schülerinnen ironisiert. Die Schülerin Luise kommentiert: »Oh liebe Auguste, das ist zum Davonlaufen!«¹⁴⁹. Zwei Seiten später hinterfragt Luise die Rationalität der Unterwerfung von Frauen: »Aber, liebe Auguste, ich sehe nicht ein, wie ein Mädchen, das seine fünf gesunden Sinne hat, sich entschließen kann, auch dem besten Manne die Hand zu geben, wenn sie sich das alles so recht überlegt?« Die Lehrerin Auguste erklärt daraufhin, dass es für eine Frau keine Option sei, aus einer Abhängigkeitsbeziehung in die nächste zu fliehen:

»Setzt sie sich nicht dadurch der weit größeren, härteren, drückenderen Abhängigkeit, theils von anderen Menschen, theils von den Vorurtheilen, Sitten und bürgerlichen Verfassungen aus, denen sie unterworfen bleiben muß? Im Kloster müssen Sie Ihren Obern gehorchen, als lediges Frauenzimmer haben Sie nie volle Freyheit.«¹⁵⁰

Luise antwortet mit einer Frage zum Lebensstil ihrer Lehrerin als alleinstehende Frau:

»Luise. Sie sprechen gegen sich selbst, liebe Auguste! Sind Sie nicht ledig und doch vernügt dabey?

Auguste. Ja, mein Schatz, ich bin es, und alle, die den ledigen Stand nur auf eine Art wählen und anwenden, werden es seyn wie ich, was auch die Männer dagegeben einwenden mögen.«¹⁵¹

Wutka spricht an mehreren Stellen der *Encyklopädie* ihren Lebensentwurf als ledige Erzieherin an, der durch die Aneignung des Ideals der mütterlichen Erzieherin legitimiert wird.¹⁵² Die Vorstellung, dass Mutterschaft eine Quelle von Autorität sei, wurde von vielen Frauen übernommen, die nicht selbst Mütter waren – teilweise, um der biologischen Mutterschaft zu entkommen.¹⁵³ Die mütterliche Erzieherin war eine Figur, die sich Frauen im postrevolutionären Frankreich zu eigen gemacht hatten, als sie sukzessive vom Anspruch auf Teilhabe ausgeschlossen wurden. Die Taten einer mütterlichen Erzieherin, zuallererst das Vermitteln von Vaterlandsliebe, war laut der Historikerin Karen Offen eine politische und eben nicht private Angelegenheit, obwohl alles unternommen wur-

148 A. Wutka: *Encyklopädie*, Band 12, S. 95.

149 A. Wutka: *Encyklopädie*, Band 10, S. 245.

150 Ebd., S. 250.

151 Ebd.

152 Beispielsweise auch im Band 1, S. XXVIII oder auf S. 7, wenn eine Schülerin die Erzieherin als »zweite Mutter« bezeichnet.

153 A. T. Allen: *Feminism*, S. 12.

de, um Frauen aus der Sphäre des Politischen zu verdrängen.¹⁵⁴ Die Historikerin Irene Hardach-Pinke beschreibt, wie im frühen 19. Jahrhundert die Gouvernante Fanny Casper in Gotha vor die Entscheidung gestellt worden sei, »einen ungeliebten Apotheker zu heiraten oder sich [...] im Stiellerschen Institut zur Gouvernante ausbilden zu lassen und sich freudig für das Erziehungsgeschäft«¹⁵⁵ entschieden habe.

Bemerkenswert ist, dass trotz der überwältigenden Rhetorik von der zentralen Bedeutung von Ehe und Mutterschaft, das Ledigsein als eine weitere Option dargestellt wird.¹⁵⁶ In diesem Zusammenhang ist ein Aufsatz von Caroline Pichler erwähnenswert, der zur selben Zeit wie die *Encyklopädie* entstand. Pichler äußerte ihre Meinung zur Bildung von Mädchen mit Blick auf deren zukünftigen Familienstand. Sie plädierte für eine fundiertere Ausbildung der weiblichen Jugend, die nicht einen Zentimeter von dem von der »Natur« vorgesehenen Weg abweichen solle.¹⁵⁷ Im Zentrum von Pichlers Argumentation standen potenzielle Beschäftigungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen, die aus ähnlichen Verhältnissen wie sie selbst, also Beamtenhaushalten, stammten. Besonders geeignet hielt sie Berufe wie Schneiderei, Schuhmacherei und Tätigkeiten im Bereich Buchhaltung und Korrespondenz, idealerweise innerhalb eines familiären Netzwerks, um den Frauen angesichts finanzieller Einschränkungen Perspektiven zu bieten. Pichler betonte die Notwendigkeit einer fundierten Ausbildung, um es den Mädchen zu ermöglichen, ihren Lebensunterhalt selbstständig durch erlernte Fähigkeiten zu sichern. Sie verband die Handlungsmöglichkeiten in Bezug auf die Ehe unmittelbar mit der Möglichkeit, ein Einkommen zu erwirtschaften:

»Biethet ein redlicher Jüngling dem so gebildeten Mädchen die Hand, so braucht sie nicht ängstlich zu rechnen; denn auch sie ist im Stande, zu erwerben, seine Vertraute, seine Freundinn, die thätige Theilnehmerinn seines Schicksals, die Mitgehülffinn seines Glückes zu seyn.«¹⁵⁸

Caroline Pichler führte außerdem das Argument des »Patriotismus« an, um sich für eine bessere Bildung von Frauen auszusprechen. Hier wird der zeitliche Kontext der Napoleonischen Kriege besonders deutlich, der viele Männer in den Krieg geführt hatte. Wenn der Ehemann dem Vaterland diene, sollte die gebildete Ehefrau für die Familie sorgen.¹⁵⁹ Eine gebildete Frau würde diese Verantwortung nicht als Belastung empfin-

154 Offen, Karen: Feminists Campaigns in »Public Space«. Civil Society, Gender Justice, and the History of European Feminism, in: Karen Hagemann/Sonya Michel/Gunilla Budde (Hg.), Civil Society and Gender Justice: Historical and Comparative Perspectives, New York/Oxford: Berghahn Books 2008, S. 97–116, hier S. 107.

155 Hardach-Pinke, Irene: Erziehung und Unterricht durch Gouvernanten, in: Claudia Opatz/Elke Kleinau (Hg.), Geschichte der Mädchen und Frauenbildung, Band 1: Vom Mittelalter zur Aufklärung, Frankfurt/New York: Campus Verlag 1996, S. 409–427, hier S. 422f.

156 Zur Ehelosigkeit im 19. Jahrhundert siehe Kuhn, Bärbel: Familienstand: ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850–1914), Köln/Wien/Weimar: Böhlau 2000.

157 Pichler, Caroline: Über die Bildung des weiblichen Geschlechtes, 1810, in: Prosaische Aufsätze von Caroline Pichler, geborene von Greiner, Wien: Anton Pichler 1822, S. 158–170.

158 Ebd., S. 167f.

159 Eine Analyse der Ausformungen des weiblichen Patriotismus während der Kriege gegen Napoleon, mit Fokus auf Preußen, bietet Hagemann, Karen: »Männlicher Muth und deutsche Ehre«:

den, sondern als patriotischen Beitrag zum Allgemeinwohl. In ihren Schriften betonte sie zudem die Bedeutung der Ehe, stellte das Ledigen-Dasein jedoch als wertvolle Option dar. Es sei besser, allein zu bleiben oder als Gesellschafterin in einer Familie zu leben, als eine Beziehung mit einem unangenehmen Mann einzugehen. Letztlich stellte sie die vielseitig gebildete Frau als eigenständig dar: »[...] kurz, das vielseitig gebildete Mädchen wird, sie mag heirathen oder nicht, ein vollendetes Wesen, ein ganzer Mensch seyn.«¹⁶⁰

Patriotismus als Motivation für Bildung wird auch von Antonie Wutka beschworen, die Vaterlandsliebe allerdings ausschließlich mit dem Mutter-Dasein verknüpft.¹⁶¹

Das Nachleben der Encyklopädie

Den Verbreitungsgrad und Erfolg von Antonie Wutkas Lesebüchern zu bestimmen, ist aufgrund fehlender Quellen schwierig. Ein Rezensent der Zeitung *Vaterländische Blätter* formulierte beispielsweise eine abwertende Kritik, bei der unklar ist, ob sie einem Mann ebenso zuteil geworden wäre:

»Ein Cyclus des Wissenswerthen, wenig originell, aber nicht unglücklich gesammelt, zum Unterrichte und zur Bildung der weiblichen Jugend. Die Wahl der Gegenstände könnte delicates, die Anordnung ökonomischer, und manche zu weit ausgeführte Details sparsamer mit Worten ausgedrückt seyn.«¹⁶²

Die Langlebigkeit der Publikation spricht dafür, dass sie durchaus Publikum fand. Im Jahr 1839 wurde eine Übersetzung ins Ungarische initiiert. In einem ungarischen Zeitungsbericht hieß es dazu: »Damit unsere weibliche Jugend ein angemessenes Lehrbuch in ihrer zunehmend gefragten Landessprache erhält.«¹⁶³ Als die Bände ins Ungarische übersetzt wurden, war die deutsche Ausgabe bereits vergriffen und nur mehr in Antiquariaten erhältlich. Im Jahr 1851 wurden die zwölf Bände als »neue und preiswerte Ausgabe« abermals aufgelegt.¹⁶⁴

In einem deutsch-französischen Lesebuch, veröffentlicht von einer Wiener Mädchenschulinhaberin sechs Jahre nach dem Erscheinen des letzten Bandes der *Encyklopädie*, wird die Lektüre im Unterrichtskontext erwähnt.¹⁶⁵

Entwürfe von Nation, Krieg und Geschlecht in der Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens, Paderborn: Schöningh 2002. Zur Verortung eines »Habsburg patriotism« und seinen Implikationen siehe Godsey, William D.: A Noblewoman's Changing Perspective on the World: The Habsburg Patriotism of Rosa Neipperg-Lobkowitz (1832–1905), in: *Austrian History Yearbook* 47 (2016), S. 37–60.

160 C. Pichler, *Bildung*, S. 169.

161 A. Wutka: *Encyklopädie*, Band 1, S. XVIII.

162 *Vaterländische Blätter*, 11.12.1816, S. 3f.

163 *Der Adler*, 27.12.1839, S. 1208.

164 *Wiener Zeitung*, 30.12.1851, S. 3790.

165 Netuschil, Barbara: Philippine und ihre Hofmeisterin. Ein Gespräch zur Belehrung und Unterhaltung für die weibliche Jugend, und zur Uebung in der französischen Sprache, besonders im Conversations-Tone, nebst beygefügt moralischen Erzählungen, Wien: Leopold Grund 1819, S. 16. Siehe Kapitel 3.1.

Die Historikerin Pia Schmid fasst die Hauptströmungen zum Thema weibliche Bildung in vier Punkten folgendermaßen zusammen: Die weibliche Existenz wurde als Dasein für andere definiert, wobei der Lernort für Mädchen im Haus konzipiert wurde. Trotzdem wurden Mädchen außer Haus zur Schule geschickt, da Hofmeister und Gouvernanten in Verruf gerieten. Die pädagogischen Theoretiker begründeten die restriktive Festschreibung auf der Überzeugung, dass Emotionalität bei Frauen rationalem Wissen vorzuziehen sei.¹⁶⁶ Überwiegend männliche Experten widmeten sich in Erziehungsschriften und Ratgeberliteratur der Erziehung von Müttern. Die Inhalte dieser Schriften fanden Eingang in die Unterhaltungsliteratur für Mädchen und Frauen. Populäre Gebrauchsliteratur wie Almanache unterstützten Frauen in ihrer Rolle und gaben Tipps für die Haushaltung, die Ehe und das Mutter-Dasein. Die von Pia Schmid besprochenen Almanache waren nicht nur beliebte Geschenke in bürgerlichen Kreisen, sondern auch bei adeligen Frauen.¹⁶⁷ Bei der Vermittlung des Mutter-Ideals waren bildliche Darstellungen des Familienlebens, die die Mutter stets ins Zentrum des Geschehens rückten, von besonderer Bedeutung.¹⁶⁸ In der katholischen Habsburgermonarchie war diese Betonung der Zentralität der Mutter zudem eng mit der Praxis der Marienverehrung verbunden. Dies wird durch ein Gemälde des Künstlers Peter Fendi (1796–1842) aus dem Jahr 1842 veranschaulicht. Fendi stellt Mutter und Kind wie in einem Spiegel Maria und dem Jesuskind gegenüber.¹⁶⁹

166 P. Schmid: Weib oder Mensch, S. 327–345.

167 Die am Wiener Hof als Obersthofmeisterin tätige Maria Ulrike Gräfin Lažanský von Bukowa, geb. Falkenhayn (1765–1852) bedankt sich wiederholt für Almanache, die sie als Geschenk erhält. ÖStA/HHStA Hausarchiv, Archiv Montenuovo Briefe der Gräfin Lažanský.

168 P. Schmid: Muttergefühl, S. 107–125, hier S. 120.

169 Peter Fendi wählt die Mutter auch in seinen Gemälden »Schlechte Zeiten (Vor dem Leihause)« von 1831 sowie in »Traurige Botschaft« von 1838 als Motiv. Auf dem Bild »Kindliche Andacht« streckt sich das nächstältere Kind (ein kleines Blasinstrument lugt aus dem Hosensäckel heraus), um das Weihwasser zu erreichen, während das dritte im Spiel versunken zu sein scheint. Im Bild wird zudem die Beliebtheit des Tragens eines Fes im frühen 19. Jahrhundert deutlich. Zur Genremalerei des frühen 19. Jahrhunderts siehe Bisanz, Hans: Authentisches Biedermeier. Malerei und Graphik, in: Robert Weissenberger (Hg.), Wien 1815–1848. Bürgersinn und Aufbegehren. Die Zeit des Biedermeier und Vormärz, Fribourg/Wien: Office du Livre/Ueberreuter 1986, S. 161–189.

Abb. 3: Peter Fendi, *Kindliche Andacht*, 1842.



Quelle: Wien Museum Inv.-Nr. 10145 (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/43594/>)

Das Mutterideal wird auch in der *Encyklopädie* von Antonie Wutka deutlich, allerdings durchaus kontrovers diskutiert. Die Ambivalenzen und Widersprüche in diesem Lesebuch für Mädchen aus wohlhabenden Familien machen gesellschaftliche Veränderungen in der Wahrnehmung der Geschlechterrollen und der Ehe als Institution sichtbar.¹⁷⁰ Sexualität geriet so sehr in den Fokus, dass lustvolle Aktivitäten, die im Privaten ausgeübt wurden, nicht nur als potenziell schädlich für den Einzelnen, sondern auch als Bedrohung für die Gesellschaft selbst betrachtet wurden.¹⁷¹ Überlegungen zum sexuel-

170 Ähnliche Widersprüche und damit Sichtbarmachung finden sich in Sophie von Scherers 1848 veröffentlichten »Erfahrungen aus dem Frauenleben«, siehe Hauch, Gabriella: Frau Biedermeier auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1990, S. 26–33.

171 I. Hull: Sexuality, S. 275.

len Verhalten wurden geschlechtsspezifisch organisiert und schränkten Frauen enorm ein.¹⁷² In dieser Zeit des Wandels sollte die weibliche Tugendhaftigkeit als Rettungsanker dienen. Gleichzeitig verschaffte der Mutterschaftsdiskurs einer bis dahin geächteten Gruppe – den ledigen Müttern und ihren Kindern – eine rechtliche Besserstellung. Das Beziehungsmodell der heterosexuellen Ehe stand im Zentrum des erstrebenswerten Lebensmodells, obwohl es innerhalb dieses Modells viele Ausprägungen gab.¹⁷³ Obwohl die Frau als erste Erzieherin des Staates inszeniert wurde, war der Lehrberuf lange Zeit männlich dominiert. Auch im Hinblick auf die Lehrer fand eine Verknüpfung von Väterlichkeit und Lehrerberuf statt. Die Überlegungen zur Männlichkeit eines Lehrers in der *Politischen Schulverfassung* demonstrieren, wie wichtig es dem Staat war, die Vorbildfunktion von Lehrpersonen zu nutzen.

172 I. Hull: Gesellschaft, S. 49–66.

173 Hohkamp, Michaela: Wer ist mit wem, warum und wie verheiratet? Überlegungen zu Ehe, Haus und Familie als gesellschaftliche Schlüsselbeziehungen am Beginn des 19. Jahrhunderts – samt einem Beispiel aus der Feder eines Mörders, in: Inken Schmidt-Voges (Hg.), *Ehe – Haus – Familie: Soziale Institutionen im Wandel 1750–1850*, Köln/Wien/Weimar: Böhlau 2018, S. 31–47, hier S. 36.